

Bali gilt als Insel der Geister und der Schamanen. Eine Reportage führt bis an die Schwelle zur Unterwelt.

DOSSIER > SEITEN 5-8



BILD: JUDITH GATHEE

reformiert.

Bündner Kirchenbote / GRAUBÜNDEN

EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

NR. 1 | JANUAR 2014
WWW.REFORMIERT.INFO



BILD: NIKLAUS SPOERRI

PORTRÄT

Ein Leben für die Literatur

RUTH BINDE. Sie weibelte ein Berufsleben lang für Literatur, Theater, Kunst und Musik. Zugleich weiss Ruth Binde (81), was es heisst, im Leben kämpfen zu müssen. Geholfen hat ihr immer ihr «Urvertrauen». > SEITE 12



BILD: ALEXANDER EGGNER

Er soll das Verständnis für die andern fördern: der Fachbereich Ethik, Religion und Gemeinschaft

KOMMENTAR

DELFBUCHER ist «reformiert.»-Redaktor in Zürich



Was Wutprediger lernen könnten

WISSEN. Ein kurioses Musterchen religiöser Verwirrung vom Zürcher Weihnachtsmarkt im Niederdorf: «Allah ist alles! Jesus ist nichts!», brüllte ein Mann. Er hätte den neuen Lehrplan bitter nötig. Dort steht: Schüler «können die Bedeutung zentraler Gestalten aus den Religionen erläutern». Der Marktschreier hätte in der Schule also immerhin etwas gelernt: Jesus ist im Koran als herausragender Prophet aufgeführt.

KOMPETENZ. Der Lehrplan 21 will nicht nur Wissen vermitteln. Die Einblicke in Ethik und Religion sollen dazu ermuntern, «nach gemeinsamen Werten zu suchen, Normen auszuhandeln und sich daran zu orientieren». Die Autoren machen den ambitionierten Vorschlag, dass in der Schule ein religionsübergreifender Dialog beginnt, der die Grundlage bildet für eine Wertediskussion.

TOLERANZ. In der Schule der Zukunft lernt unser Wutprediger mehr als Namen und Jahreszahlen. Zum Beispiel, warum Juden und Muslime kein Schweinefleisch essen – und welchen Wert es hat, in Spitälern und Tagesschulen darauf Rücksicht zu nehmen. Und er kommt aus Respekt gar nicht auf die Idee, den Heiland der Christen zu beschimpfen. Weil er weiss, dass Jesus im Koran ein Prophet ist – und weil er interreligiöse Toleranz schon im Klassenzimmer gelebt hat.

Zu viel Kopf, zu wenig Gefühl

SCHULE/ Religion wird neu im Lehrplan 21 verankert. Die Kirchen äussern dennoch Bedenken.

Der Lehrplan 21, mit dem die Bildungsziele in 21 Kantonen harmonisiert werden sollen, stösst in theologischen Kreisen auf Kritik. Zwar begrüssen sowohl der Schweizerische Evangelische Kirchenbund (SEK) als auch Religionspädagogen der theologischen Fakultäten, dass der Bereich «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» im obligatorischen Schulunterricht verankert wird. Doch sie befürchten, dass das Fach zu stark bei der objektiven Wissensvermittlung und zu wenig auf der Gefühlsebene ansetzt. «Der Lehrplan 21 ist zu vage formuliert», kritisiert Philippe Woodtli, Geschäftsleiter des SEK und an der Diskussion beteiligt, die der Rat im Rahmen des Vernehmlassungsverfahrens zum Lehrplan 21 führte. Die Vernehmlassungsfrist läuft dieser Tage ab.

RELIGION NICHT INS MUSEUM STELLEN. Inhalte offen formulieren und stärker auf Kompetenzen setzen – für den Bereich «Ethik, Religionen und Gemeinschaft» klingt das zum Beispiel so: «Die Schüler können religiöse Motive in kulturellen Werken erkennen» oder «Die Schüler können verschiedenen Überzeugungen respektvoll begegnen».

Im Fokus steht nicht die eigene Weltanschauung, sondern vielmehr Verständnis und Respekt gegenüber anderen Ansichten. Welche Methoden Lehrer anwenden, ist ihnen überlassen. Die Inhalte ebenfalls. Jeder Kanton entscheidet zudem selbst über die Zusammensetzung der Stundentafel.

Aus der Vernehmlassungsantwort des SEK spricht die Angst, ein solcher Religionsunterricht könnte belanglos werden. Nicht nur vermessen die Kirchen einen «konkreten Bezug zum christlichen Erbe der Schweiz», sie fürchten auch, dass persönliche Erfahrungen zu kurz kommen und stattdessen

sogenannt neutrale Wissensvermittlung im Vordergrund steht. Von den Lehrpersonen erwartet der Kirchenbund zudem theologische Kompetenz.

Die Angst des SEK halten die Religionspädagogen der theologischen Fakultäten für berechtigt. In ihrer Stellungnahme zum Lehrplan 21 kritisieren sie: Wer Religion wie im Museum besichtige, könne sie nicht wirklich kennenlernen. Ihre Alternative ist «eine Didaktik des Perspektivenwechsels». Am besten durch das Miteinander von kirchlichem und schulischem Religionsunterricht. Beide Formen müssten Platz haben auf der Stundentafel.

DEM FACH EINE CHANCE GEBEN. Johannes Kilchsperger, Dozent für Religion und Kultur an der Pädagogischen Hochschule Zürich und im Fachteam Natur, Mensch und Gesellschaft an der Entwicklung des Lehrplans 21 beteiligt, widerspricht: «Dass Religion als Bildungsaspekt anerkannt wird, ist ein markanter Fortschritt und stärkt die Position des Themas an der Schule und in der Gesellschaft.» Unterscheidungen wie «christlich» und «nicht christlich» habe man bewusst vermieden, um nicht die Religionen gegeneinander auszuspielen. «Es ist klar, dass der Unterricht sich auf unsere Kultur bezieht.»

Für die Angst, dem Religionsunterricht könnte es an Tiefe und Erfahrbarkeit fehlen, hat Kilchsperger Verständnis. Die Kompetenz, den Umgang mit religiösen Traditionen zu erlernen, stehe zwar tatsächlich im Vordergrund, doch jeder Schüler, jede Lehrperson sei von der Herkunft geprägt. «Der Unterricht wird auf den persönlichen Alltag Bezug nehmen, sonst macht das Fach keinen Sinn.» Deshalb empfiehlt Kilchsperger, «nicht schon von vornherein derart skeptisch» zu sein. **ANOUK HOLTHUIZEN**

NELSON MANDELA

Ein Leben für die Befreiung

SÜDAFRIKA. Das Lebenswerk von Nelson Mandela muss auch vor dem Hintergrund seiner Spiritualität betrachtet werden. Denn er hat die Theologie von Bischof Desmond Tutu in die Politik übersetzt. > SEITE 2



BILD: RITA GARNETT

GRAUBÜNDEN

Unterwegs in New York

KIRCHEN. Unsere «reformiert.»-Redaktorin liess sich New York von einem Seemannspastor zeigen. Sie entdeckte exotische und engagierte Kirchen. Und manche Themen kamen ihr sehr vertraut vor. > SEITE 4

KIRCHGEMEINDEN

GEMEINDESEITE. Eine lebendige Kirche beginnt in der Kirchgemeinde. Was dort passiert, worüber abgestimmt wird, wann wo was stattfindet, lesen Sie im 2. Teil. > AB SEITE 13

Ein afrikanischer Prophet für die Welt

NACHRUF/ Die afrikanische Befreiungstheologie hat die Politik von Nelson Mandela stark geprägt, schreibt der Afrikakenner und Theologe Al Imfeld.

Das weltweite Gedenken an das Lebenswerk von Nelson Mandela (1918–2013) legte vieles offen. Nur eines ging in der Flut ziemlich unter: die Vertiefung seiner Spiritualität und seine neue Akzentuierung bestimmter Begriffe wie Gewaltlosigkeit, Friedensarbeit oder Versöhnung.

Nelson Mandela kam in den 27 Jahren Gefangenschaft durch Lesen, Nachdenken und Diskussionen mit Mitgefangenen an ein Grundelement afrikanischer Denk- und Verhaltensmuster heran. So fragte er im Tagebuch, was der von ihm hoch geachtete nigerianische Schriftsteller Chinua Achebe mit dem Roman «Things Fall Apart» (1958) für Afrika meinte. Was war in Afrika auseinandergefallen? Mandela stiess zuerst auf die Idee der Gemeinschaft. Stark beeinflusst hat ihn zudem der anglikanische Erzbischof Desmond Tutu, der ebenfalls dem typisch Afrikanischen in seiner Theologie nachging. Dessen Kernbotschaft lautet: «Leben heisst teilhaben» und «Ich bin, weil wir sind». Man nennt das ein Grundgesetz der afrikanischen Existenz und Ausgangspunkt einer Befreiungstheologie: der «ubuntu Theologie».

REGENBOGEN. Auf dieser Grundlage kommt das Ganze immer vor dem Einzelnen, ja, den Einzelnen gibt es nur, weil es das Ganze gibt. Diese Sicht überträgt Mandela ins Politische: Rasse, Stamm oder Grossfamilie sind nur Teile. Sogar der Nationalstaat ist Teil, von Afrika, der Welt. Es darf zwar all diese Teile geben, aber nicht isoliert; sie haben miteinander zu kommunizieren, um am Leben und in Frieden nebeneinander zu bleiben.

Mandela wollte Südafrika nicht weiter in Apartheiden zerreißen: Buren, Europäer, Inder, Zulu, Xhosa machen zusammen dieses Land aus. Befreiung heisst niemals, einen Stamm zu vertreiben oder Wurzeln auszureissen. Das ist der Inhalt des Bildes, des Symbols vom Regenbogenstaat, als der Südafrika heute gilt.

Wollten die Weissen vorher einen Staat mit klarer Separation der Stämme und Völker haben, sah Mandela die Mischkulturen als Weg zur Integration ins Ganze. Bestimmte Weltreligionen waren im Gegensatz zu Afrika auf Reinheit aus. Das Christentum kennt sogar die Erbsünde, die annimmt, dass die Menschen seit Beginn befleckt sind. So etwas



Das Denkmal in der Nähe von Howick, wo Nelson Mandela im August 1962 verhaftet wurde

kann Afrikas Theologie nicht begreifen. Mandela mochte alle Völker und Stämme nicht als Bruchstücke sehen, sondern als Äste eines grossen Baums.

Er soll sich immer gefragt haben: Was hat Gandhi falsch gemacht? Denn er konnte nach der Unabhängigkeit Indiens Hindus und Muslime nicht friedlich zusammenhalten. Mandela meinte, Gandhi

sei zu sehr Hindu und daher einseitig geblieben. Die Gewaltlosigkeit könne niemals auf einer Seite allein stehen.

VERSÖHNUNG. Nur so ist der unglaubliche Akt der Wahrheits- und Versöhnungskommission zu verstehen, die 1996 ihre Arbeit aufnahm. Sie erreichte, was kein Gericht erreichen konnte. Alle, die in den

Mandela wusste genau: Scham ist heilender als Rache.

•••••

grausam vernetzten Vorgang der Apartheid involviert waren, sollten offenlegen, was sie getan hatten. Die Täter wurden befragt, ohne eine Strafe befürchten zu müssen. Mandela, der auch britisch ausgebildeter Anwalt war, wollte keine Rache, aber auch keine versteckte und auf die Seite geschobene Schuld.

HEILUNG. Der Bantu-Begriff für Gerechtigkeit bedeutet zuerst Heilung: Die Apartheid hatte alle krank gemacht und traumatisiert. Verurteilungen hätten nie diese heilende Wirkung wie die einmalige Versöhnungskommission gehabt.

Man muss erlebt haben, wie die Menschen täglich vor dem Fernseher sassen, um die Arbeit der Versöhnungskommission mitzuerfolgen. Besser hätte man den Anfang eines gegenseitigen Begegnens nicht orchestrieren können. Es ging um ein langsames, behutsames Zueinanderbringen, um schliesslich wieder Teil des Ganzen zu werden.

Mandela war zwar immer radikal, aber nie fundamentalistisch. So gab er eine Zeit lang die Idee der Gewaltlosigkeit auf, weil er sah, dass die Gegenseite derart gnadenlos und fanatisch war, dass sie längst blind vorging. Mandela hat selbst das Paradox einer kontrollierten Gewalt hingenommen. Denn er vertrat die Haltung: In der Gewaltlosigkeit hat zu einer bestimmten Zeit sogar Gewalt Platz, denn es gibt Gewalt und Gewalt.

Als Pragmatiker wusste Mandela genau, dass die Methode der westlichen Justiz weniger aufgedeckt hätte und es bald so weit gekommen wäre wie meistens nach Kriegen: dass Schuldige an die Macht zurückkehren. Mandela erkannte: Scham ist heilender als Rache.

Mit dem gleichen Pragmatismus ging Nelson Mandela mit den einstigen Feinden um. Er besuchte einen der wichtigsten Rugby-Matches, ein typisch burscher Sportanlass. Oder er nahm 1993 den Friedensnobelpreis zusammen mit dem einstigen Peiniger Frederik Willem de Klerk an. Er versuchte, nicht nur seine Gefolgsleute bei der Kabinettszusammensetzung zu berücksichtigen. Mandela war längst über den ANC hinausgereift. Die Fanatiker konnten bloss den Kopf schütteln und «naiv» oder «so etwas macht man nicht» murmeln.

GEDULD. Mandela lernte im Gefängnis Geduld. Er kam frei, und das Volk erwartete mit seinem Zauberwort allen Segen. Doch er war sich bewusst, dass es einen langen, nervenaufreibenden Übergang geben würde. Er trat nach einer Amtsperiode zurück, um andere nachfolgen zu lassen. Auch hier war er pragmatisch. Es war gut, dass er in den Hintergrund trat, obwohl er es ein paar Mal – wie es aus Freundeskreisen heisst – bedauerte.

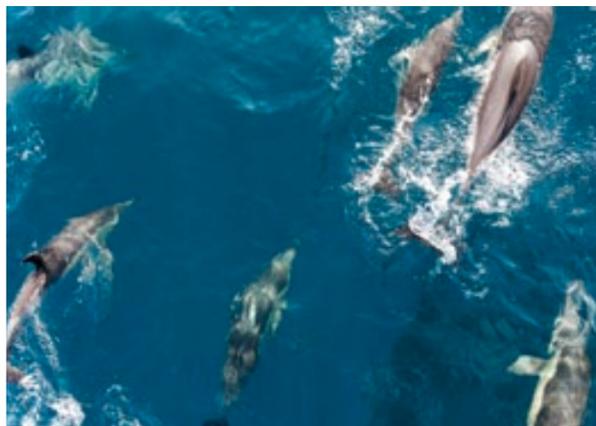
Nach seinem Tod wirkt er anders und beeinflusst als afrikanischer Prophet, Heiler und Mythos sein Land, den Kontinent Afrika, die ganze Welt. **AL IMFELD**

Gute Zeiten für Delfine, schlechte Zeiten für Rinder

KOMMENTAR/ Die Würde des Tiers steht hoch im Kurs, zumindest in der Politik. An den Kochtöpfen dagegen tut sich wenig. Wenn es ums Essen geht, wird Ethik relativ.

Die Tierliebe der Bundesparlamentarier war tödlich für Angel. Der achtjährige Delfin starb Anfang November am Zügelstress, kurz vor seiner Flugreise nach Jamaica. Auslöser war die «Lex Connyland», das Importverbot für Delfine und Wale. Den Freizeitpark Connyland zwang das zur Aufgabe seines Delfinariums und zur Auswilderung, die Angel das Leben kostete. So weit, so schlecht.

FREUNDE. Oder doch nicht so schlecht? Immerhin dokumentiert die Lex Connyland, dass das Tier in der Politik hohe Freunde hat. Sind es nicht schon zwei Jahrzehnte, in denen die Bundesverfassung im Artikel 120 die «Würde der Kreatur» schützt? Und hat sie nicht Eingang



Delfine müssen frei sein. Für andere Tiere gelten andere Regeln

gefunden ins Gentechnikgesetz (2003), ins revidierte Tierschutzgesetz (2008)?

Allerdings: Die Würde der Kreatur, beziehungsweise die Würde des Tiers, stösst immer noch an Grenzen. Denn sie darf eingeschränkt werden, wenn ihr «überwiegende Interessen» entgegenstehen. Kollidiert die Würde des Tiers mit Interessen des Menschen, dann bleibt das Tier auf der Strecke.

FEINDE. Zur selben Zeit, als die Politiker 2012 den Import von Delfinen und Walen gesetzlich untersagten, konsumierten Schweizerinnen und Schweizer 53 Kilo Fleisch pro Kopf, liessen 600 000 Tierversuche zu und noch immer industrielle Massentierhaltung. Während die Würde des Tiers im Bundeshaus erneut in Buchstaben gegossen wurde, fand sie in Schweizer Kochtöpfen, Labors und manchen Ställen ihren natürlichen Feind. Das also ist mehrheitsfähig: Das Wohlbefinden der Tiere scheint heilig, solange wir nicht verzichten müssen.

Ist das ethisch? Kann sich der durchschnittliche Nichtvegetarier aufs Christentum berufen, auf die Vorrangstellung

des Menschen, der über die Tiere herrschen soll (Genesis 1, 26)? Oder liegt hier ein klassischer Fall von Doppelmoral vor – wir reden moralischer über Tiere, als wir faktisch an ihnen handeln?

Für Christen ist irritierend, wie menschenähnlich Gott die Tiere geschaffen hat: Sie können fühlen, Schmerzen empfinden, Angst haben. Sie verfolgen subjektive Lebensziele, so wie wir. Niemand käme auf die Idee, die schmerzlose überraschende Tötung von Menschen gutzuheissen oder Experimente an Behindernden durchzuführen. Mit welchem moralischen Recht tun wir das an Tieren?

Auch ich esse Fleisch. Und behaupte – wie fast alle –, dass ich es bewusst esse, meine Bio-Steaks nicht in Massen gehalten wurden und «human» starben. Es ist nicht überliefert, wie viele Berner Platten und Zürcher Geschnetzeltes die Bundespolitiker nach ihrem Importverbot für Delfine in der Berner Altstadt orderten. Sicher ist: Ihre Bestellung scheint mehrheitsfähig. Aber ob ihre – und meine – Haltung ethisch sind, ist eine andere Frage. Erst recht nach Angels skurrilem Tod. **REINHARD KRAMM**

GEPREDIGT

DAVID LAST ist Pfarrer in Pontresina



Ganz bei Trost

«Um Trost war mir sehr bange. Du aber, mein Gott, hast dich meiner Seele herzlich angenommen, dass sie nicht verdürbe; denn du wirfst alle meine Sünden hinter dich zurück.» Jesaja 38, 17

«Bist du noch ganz bei Trost?» Wer mich so fragt, erntet böse Blicke. Denn er erklärt mich für verrückt. Es ist eigentümlich für unsere Sprache, dass niemand von einem anderen sagt: «Ja, er ist bei Trost.» Offenbar gilt es als normal: bei Trost zu sein. Es scheint so normal, dass es keiner besonderen Erwähnung bedarf.

TROSTLOS. Ein König wälzt sich auf dem Sterbebett. Hiskia ist trostlos unglücklich. Er will nicht gehen. Er weigert sich abzutreten. Er bemüht sich um die Lebensflamme, dass sie nicht verlöscht tief in der schwachen Brust. Doch so sorgsam er auch die Hand darüber hält und so behutsam er auch hineinbläst – die Flamme schwächt immer mehr. Der einst mächtige König hat eine Macht gegen sich: Es ist die Macht Gottes, die – wie es in den Psalmen heisst – «Menschen sterben lässt und die (zugleich) sagt: Kommt wieder, Menschenkinder.»

BANGE. Gott spricht über dies gekrönte Haupt das Machtwort: Es ist für dich, Hiskia, Zeit. Das Leben habe ich dir gegeben. Nun soll es Zeit sein, ich nehme das Leben wieder von dir, so, wie ich es mit jedem Menschen tue, ganz gleich, ob er ein Königskleid oder einen Arbeitsmantel trägt. Plötzlich kommt der Bruch. Die Flamme des Lebens lodert auf. Es tönt: «Noch nicht!» Diese Stimme ist wie ein gewaltiger Blasebalg, der der Lebensflamme des Königs frische Luft zuführt und die Lunge mit neuem Atem füllt. Hiskia darf noch nicht sterben. Weil er noch nicht getröstet war. Solange ihm «um Trost bange» ist, soll er am Leben bleiben.

KLAGEND. Wundersames tut sich am Krankenbett: Hiskia wird nicht sprachlos, der Elende, mit der abgelegten Krone, er öffnet die Lippen und klagt. Die Klage hält ihn am Leben – und eröffnet neues Leben. Sie verwandelt beide: Mensch und Gott. Der König betet «zur Wand hin», weg von seinen Ratgebern, doch offen, voll von dem Willen, dass sein Gott die Wand durchbricht und eine Tür öffnet zu einem neuen Land des Lebens. Dieser Gott, zu dem die Stosseufer dringen, beweist sich nun: Er ist ein Gott, der Ohren hat, der ein Herz hat, der die Klage hört und sich zu Herzen gehen lässt. Aus diesem Herzen Gottes bricht er dann hervor: der Trost. Der «Gott allen Trostes» (Paulus) lebt auf.

GETROST. Dies soll unser Glaube in Jesus Christus sein: Niemand muss, von dieser Welt scheiden, ohne dass er zum Trost gekommen ist, ohne dass er von sich sagen darf: Ich bin getrost. Getrost bin ich, wenn ich meine Ohren geöffnet und Gott die Worte abgelauscht habe, die er zu mir sagt: Ich will dich lebend, ich will dich lobend, ich bin und bleibe dein Gott. Amen.

GEPREDIGT am 24. November 2013 in der Dorfkirche San Niculò, Pontresina

Das plötzliche Erwachen des Bauern Lienhard

PORTRAIT/ Gerhard Lienhard ist ein Pionier des Bio-Landbaus. Er stiess auf Unverständnis, aber blieb hartnäckig. Nun verfasst er sein «landwirtschaftliches Testament» und Bauernpredigten für seine Enkel.



Gerhard Lienhard, 90, notiert täglich seine Gedanken zur Aktualität

Der Regenwurm war der Massstab. Fünfmal mehr Stickstoff, als die Erde, in der er lebt, weist sein Kot auf. Stickstoff dient als Düngemittel in der Landwirtschaft. «Wenn wir genau das machen, was der Regenwurm macht, brauchen wir keine chemischen Düngemittel», postulierte Gerhard Lienhard. Das war Anfang Siebzigerjahre. Lienhard war Verwalter des ersten staatlich unterstützten biologisch bewirtschafteten Gutsbetriebes in Europa. Und Persona non grata.

BAUER. In Jägerhose und -hemd sitzt er in seinem Lieblingssessel in der Stube seines Heims. Von hier aus sieht er direkt auf «seine Dorfkirche» in Davos, wo sein Vater einst Vikar war. Den Grossteil seiner Kindheit verbrachte Lienhard aber in Rümliigen Baselland. Gut möglich, dass er studiert hätte, wie dies von den Eltern verlangt wurde. Mehr aber faszinierte ihn das Bauernleben, das er durch die Hausbesuche mit seinem Vater kennenlernte.

Gegen den Willen des Vaters begann er eine landwirtschaftliche Ausbildung, erlangte das Melkerdiplom und nach Wanderjahren als Knecht lernte er seine Frau kennen. Zusammen übernahmen sie 1957

den Schulgutsbetrieb Ebenrain in Sissach. Dreissig Jahre lebten sie auf dem Hof.

Die ersten fünfzehn Jahre bewirtschaftete Lienhard den Hof konventionell: mit Kunstdünger, den sie von den Basler Chemie-Firmen bezogen. Was neu war auf dem Markt, testete Lienhard auf seinen Versuchsfeldern. «Eines Tages», erinnert er sich, «wir hatten gerade eine Einführung für neue Düngemittel hinter uns, fragte mich der Rektor der Schule des Gutsbetriebs, was ich von biologischem Anbau halte.» Das sei ein Versuch wert, habe er geantwortet. Die Frage sei für ihn wie ein plötzliches Erwachen gewesen. Missfiel ihm doch das Produzieren «auf Teufel komm raus» immer mehr.

FORSCHER. Von Anfang an dagegen waren die Bauern, ebenso die Lehrerschaft der Schule. Die grossen Basler Chemiefirmen luden den Betriebsleiter zum Essen ein, boten ihm lukrative Stellen auf ihren Gutsbetrieben an, um ihn umzustimmen. Doch das beeindruckte Lienhard ebenso wenig wie die Drohungen anonymen Anrufer. Seine besten Freunde distanzieren sich. Aufgeben von einem Tag auf den anderen musste er auch die Sendung «Die Stunde für das Land», die

«Wenn wir genau das machen, was der Regenwurm macht, brauchen wir keine chemischen Düngemittel.»

GERHARD LIENHARD

er fürs Schweizer Radio moderierte. Am schwersten traf ihn das Schreibverbot für die landwirtschaftlichen Zeitungen, zu deren festen Mitarbeitern er gehörte. «Das war hart und tat weh.»

AUTOR. Ein Lichtblick war die Unterstützung seines Vorhabens durch den Kanton. Zahlenmaterial und «handfeste Beweise» zu erbringen, war nun seine wichtigste Arbeit. Lienhard schickte wöchentlich Bodenproben zur Analyse ins Labor, experimentierte mit verschiedenen Düngungsarten, verglich Kompostierungsprozesse und Möglichkeiten der Schädlingsbekämpfung. Zahlreiche Vorträge hielt er in der Schweiz und im benachbarten Ausland, immer assistiert von seiner Frau. Die Einladung der Studenten der Hochschule für Bodenkultur in Wien ist beiden in besonderer Erinnerung. «Der Direktor war Gift und Galle gegen mich.» Statt nur einer Stunde dauerten Referat und Diskussion bis am Abend. Seinem Auftritt war einer grossen österreichischen Tageszeitung sogar eine Frontgeschichte wert, so sehr begeisterte die Regenwurm-Theorie die Zuhörer.

Sein Fazit nach fünfzehn Jahren: Die Erträge aus biologischem Landbau erfordern zwar etwas mehr Arbeit, fallen aber nur minim geringer aus. Seine Ergebnisse publizierte er in einem Sachbuch. Der Vorschlag des Regierungsrates die von Lienhard publizierten Resultate den Bauern zukommen zu lassen, wies der Kantonsrat zurück.

PREDIGER. Richtig ernst genommen hat die Wissenschaft den Bauern aus dem Ebenrain nie. Selbst mit anderen Bioproduzenten wie Demeter stand er nicht auf gleicher Linie. «Ich mochte mich keiner philosophischen Richtung anschliessen, sondern neutral und frei forschen.» Nicht aus Frustration, vielmehr aus Überzeugung, dass jeder Einzelne etwas zur «verfahrenen Umweltsituation» beitragen kann, verfasste er sein «landwirtschaftliches Testament». Ein Manifest in Buchform.

Nach der Pension kehrten die Lienhards zurück nach Davos. Jeden Sonntag besuchen sie den Gottesdienst. «Manchmal verstehe ich diese Predigten zwar nicht.» Aber manchmal inspirieren sie ihn für seine Bauernpredigten. Kleine Büchlein, worin er die Erinnerungen an sein Bauernleben mit theologischen Gedanken verbindet. Er tut dies für seine Kinder und Enkelkinder und ein paar Bekannte. Eigentlich wollte er Ende Jahr damit aufhören. «Aber was bleibt mir dann noch?» RITA GIANELLI

AUS DEM KIRCHENRAT

SITZUNG VOM 21. 11. 2013

PFARRSTELLEN. Der Kirchenrat legt das Pfarrstellenpensum (Summe der Anstellungsprozente von Pfarrpersonen, Sozialdiakonen und Sekretariat) für die Kirchgemeinde Davos Dorf/Laret auf 171 Prozent fest.

ÜBERSETZUNG. Der Kirchenrat sichert der «Fundaziun Anton Cadonau per il romontsch en baselgia» zu, dass die Landeskirche zwei Drittel der von der reformierten Seite zu tragenden Überset-

zungs- und Druckkosten für die Bibla sursilvana übernimmt. Diese Zusicherung gilt für die nächsten drei Jahre (d. h. bis und mit 2016). Dann wird der Kirchenrat neu entscheiden.

ARMEE. Pfarrer Erich Wyss, Chur, wird dem Chef der Armeeseelsorge als zukünftiger Armeeseelsorger empfohlen.

THEATER. Die Jubiläumsproduktion des Theaters MiMe (Mit-Menschen) vom nächsten Jahr wird mit 1000 Franken unterstützt.

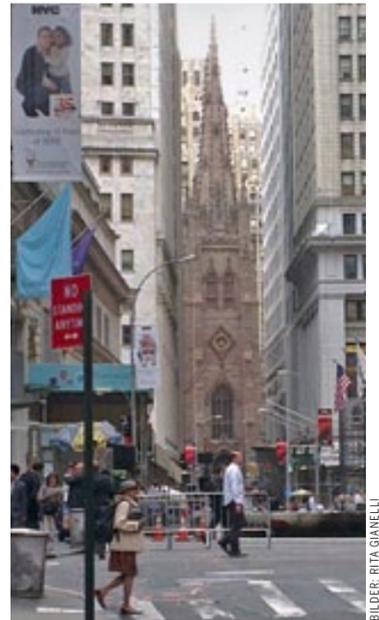
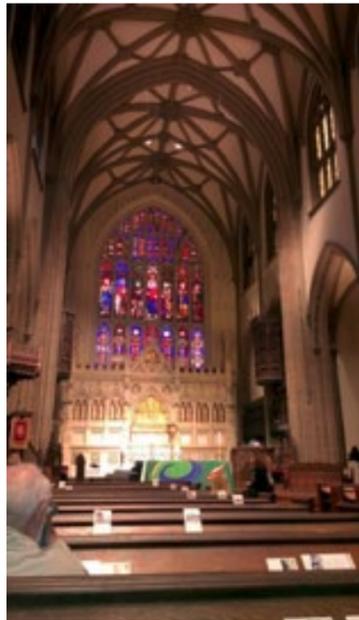
SOFORTHILFE. Der Kirchenrat unterstützt das Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz mit 4000 Franken für die Taifun-Opfer auf den Philippinen und mit 1000 Franken für die Hilfe im Flüchtlingslager Shatila in Beirut.

REFORM. Der Vorentwurf der «Verfassung der Evangelischen Kirche in der Schweiz» wird vom Kirchenrat an den Rat des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes zurückgewiesen. Der Kirchenrat möchte, dass

die Reformierten Landeskirchen der Schweiz wie bisher in einem «Staatenbund» organisiert sind und nicht in einen «Bundesstaat / Evangelische Kirche in der Schweiz» integriert werden.

KORRIGENDA. Nicht der Kirchgemeinde Tamins, sondern der Kirchgemeinde Trimmis wurde vom Kirchenrat ein Beitrag von 1000 Franken für das 400-Jahr-Jubiläum zugesprochen.

MITTEILUNG von Kirchenratsaktuar Kurt Bosshard



Handyschnappschüsse: New Yorker sind Patrioten, lieben Hunde (bei einer Tiersegnung) und haben so viele Kirchen wie kaum eine andere Stadt der Welt

Mit «Potluck» auf den Spuren der Apostel

USA/ Ein pensionierter Seemannspastor zeigt sein New York. «reformiert.» entdeckt engagiertes Kirchenleben, soziale Brennpunkte und Gemeinden mit finanziellen Problemen.

Kennen Sie das Mittelschanfigg? Der New Yorker Clint Padgitt liebt die Gegend zwischen Chur und Arosa, wo sein Freund Haiko Behrens Pfarrer ist. Aus seiner Zeit als Austauschstudent in Winterthur ist Clint Padgitt der Kanton Graubünden ans Herz gewachsen. «Mein Gastvater stammte aus Chur und zum Neujahr waren wir in Valbella. Das vergess ich nie.»

IN DER FREMDE. 33 Jahre war Clint Padgitt Seemannspastor in New York. Sein Arbeitsort war das 1873 von schwedischen Missionaren gegründete Seemannsheim, das heutige «Seafarers & International House». Als Seemannspastor besuchte er die Matrosen auch auf dem Schiff, wo sie ihre Freitage verbrachten. «Wir waren die einzigen Bezugspersonen für diese Menschen», so Padgitt. Nicht nur Seelsorge, auch praktische Hilfe leistete der Pfarrer: Geldtransfers in die Heimat organisieren, Computer reparieren, Wolldecken beschaffen und Weihnachtsgeschenke verteilen. «Seit den Terroranschlägen auf das World Trade Center dürfen die Seemänner das Schiff nicht mehr ohne Begleitung verlassen. Man behandelt sie wie Gefangene. Eine Schande», sagt Clint Padgitt.

IM HEIM. Heute ist das Seemannsheim auch ein Hotel mit 84 Gästezimmern und praktisch immer ausgebucht. Direkt beim Union Square gelegen, ist es nicht nur ein Geheimtipp für Clints Freunde. Maturanden auf Abschlussreise, Touristen und neuerdings von der Regierung zugewiesene Asylsuchende finden hier Unterkunft. «Ein paar Zimmer sind immer für amerikanische Seemänner reserviert», so Padgitt. Für jene, die ihren Einsatz auf einem Schiff beendet haben und von Neuem anheuern. Täglich fahren sie mit der U-Bahn nach Brooklyn zur Seefahrtsgewerkschaft und bewerben

sich für die freien Stellen. Der Grossteil der Touristen aus aller Welt sind Mitglieder christlicher Gemeinschaften. Sie leisten Freiwilligeneinsätze, besuchen Schwesternkirchen oder machen mit Clint Padgitt ein Kirchen-Sightseeing, wie die «reformiert.»-Redaktorin.

IN DER STADT. Rund 6000 Kirchen gibt es in New York (siehe Kasten). 2000 davon sind Kirchengebäude, die restlichen sind untergebracht in Zentren, Häusern oder Wohnungen. «Die Einwanderungswellen Mitte des 19. Jahr-

«Seit den Anschlägen auf das World Trade Center behandelt man Seemänner wie Gefangene. Eine Schande.»

CLINT PADGITT

hunderts bis Anfang 20. Jahrhundert sind der Grund, weshalb wir so viele Kirchen und Konfessionen haben», erklärt Clint Padgitt. Die Lutheraner hatten deutsche, finnische, norwegische, schwedische, englischsprachige, konservative und liberale Kirchen mit eigenen Gebäuden. Dazu kommen all die

anderen Kirchen (Anglikaner, Presbyterianer, Katholiken), die mit Mutterkirchen aus England, Schottland, Irland oder Italien verbunden sind.

IN DER PREDIGT. New Yorks älteste Kirche ist die Trinity Church am Ende der Wall Street. Sie gehört der Episkopalkirche an, ist eine Mitgliedskirche der Anglikanischen Gemeinschaft und gilt als liberal. Bereits vor zehn Jahren erteilte sie Frauen und Gleichgeschlechtlichen die Bischofsweihe. Jeden Mittag gibt es hier einen Gottesdienst mit Abendmahl für Geschäftsleute. Davon Gebrauch machen auch Touristen, bequem gebettet in mit Kissen ausgestatteten und in Abteile gegliederten Holzbänken. Der Prediger, ein imposanter Afroamerikaner mit Goldringen an Fingern und Ohren, steht zwischen den Bankreihen und spricht klar und anregend. Dann lädt er alle ein zum Abendmahl vor dem Taufstein.

IN DER FÜNFTEN. «Diese Kirche ist sehr reich», sagt Clint Padgitt. Sie besitzt viel Land in Südmanhattan, auf dem jetzt Wolkenkratzer stehen, die Zinsen in Millionenhöhe einbringen. Doch das sei die Ausnahme, so Padgitt. «Viele Kirchen in New York kämpfen mit finanziellen Problemen.» Zwar zahlen sie keine Steuern, erhalten aber auch keine. Sie sind auf Spenden angewiesen. Manche verfügen über etwas Stiftungskapital. Einige verdienen mit der Vermietung ihrer Räumlichkeiten an Hochzeitsgesellschaften, Konzertveranstalter oder Hilfsorganisationen wie dem «N'Unite Project».

Die Organisation setzt sich für homosexuelle Schwarze ein. Sie können sich kostenlos auf HIV testen lassen, erhalten Partnerberatung und eine Mahlzeit. «Seit er von zu Hause ausgerissen ist, lebt er auf der Strasse», erzählt die junge Frau, die einem grossgewachsenen Jugendlichen mit grüner Skateboardjacke Suppe schöpft. Etwa fünfzig Personen aller Altersgruppen haben sich im Untergeschoss der St. Peters Lutheran Church an der Lexington Avenue eingefunden. Die Kirche grenzt unmittelbar an eine Grossbank. Ein moderner Sakralbau aus Glas und Sichtbeton inmitten von Wolkenkratzern, unweit der Fifth Avenue. Sie wurde 1862 von deutschen Einwanderern als «Deutsche Evangelische Lutherische Sanct Petri-Kirche» gegründet.

Versammlungsort war damals eine Mietwohnung, die Liturgiesprache Deutsch. Heute finden Gottesdienste nebst Englisch regelmässig in Spanisch statt. Sonntags gibts hier Jazz-Gottesdienste.

IM VIERTEL. Die Migration in New York hat zur Folge, dass auch die Besitzer der Kirchengebäude oft wechseln. An der Lower East Side von Manhattan bauten 1848 ebenfalls Deutsche zwei Kirchen: die Trinitatiskirche und die St. Markuskirche. Letztere wurde später von jüdischen Emigranten gekauft und in eine Synagoge umgewandelt. Die Trinitatiskirche wurde vor fünfzig Jahren abgerissen. Heute steht noch das Kirchgemeindehaus. In diesem Stadtviertel leben nun vor allem Puertoricaner, die das Viertel «Loisiada» nennen. «Es ist zwar immer noch ein Armenviertel, wird aber

«Die Einwanderungswellen sind der Grund, weshalb wir so viele Kirchen und Konfessionen haben.»

immer mondäner», erklärt Clint Padgitt während des Spaziergangs durch das Quartier. Das Kirchgemeindehaus befindet sich neben einem Park, wo sich Hundebesitzer mit ihren Hunden treffen. Vor dem Eingang hat sich eine Schlange wartender Menschen gebildet. Sie erhalten hier eine Gratismahlzeit und warme Kleider. «Trotz finanzieller Probleme tut diese kleine Gemeinde viel Gutes für die Schwachen», sagt Clint.

IN BROOKLYN. Von der Lower East Side sind es fünfzehn Minuten Fussmarsch zurück ins Seemannsheim. Hier findet am Nachmittag die monatliche Versammlung der Pfarrpersonen von Manhattan statt, an der auch der pensionierte Clint teilnimmt. Heute referiert ein Experte zu «Obamacare», Amerikas Krankenkassenreform-Projekt. Neugierig ist Clint Padgitt auf den Bericht der jungen Pfarrerin aus Brooklyn. Sie hat ein neues Projekt in ihrer Gemeinde lanciert: Potluck, was so viel wie Topfglück bedeutet. Dabei besucht sie die Menschen zu Hause. «Man trifft sich in einer Privatwohnung. Jeder bringt etwas zu Essen mit. Danach teilt man das Abendmahl; so, wie es einst die Apostel taten», sagt Clint.

IM MITTELSCHANFIGG. Haiko Behrens hat im Mittelschanfigg etwas Ähnliches initiiert. «Pfarrers Eck» heisst das Angebot in den Kirchgemeinden Pagig und Castiel. «Nicht in der Kirche, sondern in der Beiz treffe ich viele meiner Mitglieder», sagt er und lädt sie deshalb einmal monatlich an seinen Tisch, den «Pfarrers Eck». New York oder Mittelschanfigg – die Herausforderung für die Kirche ist an beiden Orten dieselbe. RITA GIANELLI



CLINT PADGITT, 68

wuchs in New Orleans und New Jersey auf und lebt in Brooklyn. Er studierte Theologie an der Oxford Universität, England und absolvierte sein Vikarjahr in Hannover, wo seine Frau als Übersetzerin arbeitete. 1978 ordinierte ihn die Zion-St. Markus-Kirche in Manhattan.

Über 800 Sprachen

New York ist die Welt abgebildet in einer Stadt. Gemäss Angaben des Bibliotheksarchivs des theologischen Instituts der Columbia Universität werden in der 8-Millionen-Stadt mehr als 800 Sprachen gesprochen. Das ist mit ein Grund, weshalb es in New York so viele Kirchen und Konfessionen gibt.

VIELFALT. Die grösste Gruppe der religiösen Gemeinschaften bilden die Katholiken, gefolgt von den Juden und anderen, worunter die protestantischen Konfessionen fallen. Hiervon haben die Baptisten die meisten Mitglieder, gefolgt von der Episkopalkirche, der Methodistenkirche und der Reformierten Kirche. Die Evangelisch-lutherische, welcher Clint Padgitt angehört, kommt an elfter Stelle.

www.city-data.com

BILDER: RITA GIANELLI

DIE GRENZE/ Eine Fotografin steht an der Schwelle zur Unterwelt. Ein Schritt und es gibt kein Zurück.
DAS PROBLEM/ Georg Schmid geht gerne auf Traumreise, warnt aber vor dem Aberglauben.

EDITORIAL

Faszinierende Grenzgänger zwischen den Welten

BEGEGNUNG. Mein erster Schamane begegnete mir im Kinderbuch «Grischka und sein Bär», in einer Jurte der Tuschkenen. Der peyotekauende Mexikaner Don Juan Matus, mein zweiter Schamane – auch er eine literarische Figur –, war erfunden von Carlos Castaneda, dem Bestsellerautor der Hippiezeit. Der dritte schliesslich sass mir dann leibhaftig

gegenüber hinter Tinkturen und Pulvern in einer Wellblechhütte des südafrikanischen Ghettos Soweto.

BESINNUNG. Hin und wieder stosse ich auf Schamanen. Nicht, dass ich sie suchen würde. Zu sehr erinnern sie mich an Hokus-pokus, Magie, Aberglaube. Und doch ... Wieso gibt es sie noch immer? Wieso in angeblich aufgeklärten

Zeiten? Wieso gibt es sie rund um den Globus, im Hinduismus, indianischen Religionen, in Afrika, in Sibirien? Muss nicht doch etwas daran sein? Gibt es Welten, die wir nicht sehen, aber schamanische Menschen schon?

BEFRAGUNG. Als Peter Linden seine Reportage der «reformiert.»-Redaktion vorlegte, fanden wir das

Thema interessant. Nicht nur, weil viele Schweizerinnen und Schweizer nach Bali reisen, oder in ihren Ferien an anderen exotischen Orten Schamanen begegnen. Sondern uns nahm wunder: Was ist daran, an dieser religiösen Erfahrung, die bis in die Neuzeit überlebt? Und warum, so fragten wir den Religionswissenschaftler Georg Schmid, übt der Schamane

als Grenzgänger zwischen zwei Welten auf manche ansonsten rational denkenden Menschen noch immer eine ungebrochene Faszination aus?

REINHARD KRAMM
ist «reformiert.»-
Redaktor in Chur



Botschaften aus einer anderen Welt

BALI/ Der Glaube an die Heilkraft der Schamanen ist in der Bevölkerung von Bali tief verwurzelt. Und er fasziniert die Touristen. Doch zu grosse Popularität schadet dem Ruf eines Heilers. Der Schamane Gro Sar arbeitet deshalb lieber abseits der Touristenströme. Dass er sich auf dem Weg zur Unterwelt begleiten liess, ist eine Sensation.

TEXT: PETER LINDEN / BILDER: JULIA CALFEE



Statuen stehen für die Geister der Unterwelt auf dem Weg zum Heiligtum Corro Shamhula im Dorf Payagan

Niemand, der diesen Hof betritt, muss keine Schuhe, bis er Kera-Lyter-Schamanen. Meist sitzt der Kera- und Schamane, ganz in Weiss gehüllt, auf dem Boden einer der kleinen Veranden und blickt aus mit den, dunklen Augen in Richtung Eingang. Dutzende Menschen – vor allem Frauen aus westlichen Ländern – können täglich in diesen Hof, den reich ornamentierten, eingeschobenen "Wahlbauern und der Hausbesitzer" schauen.

Die Besucherinnen tun dabei Schritte in eine verwehte Welt. Denn hier hat Kera-Lyter während Julia Roberts im Hollywood-Drama «Eat, Pray, Love» ihre Wechselung von einer inoffiziell runden verengten, aber überwiegend schalen den zu einer glühenden, ausgeprägten Persönlichkeit. Sie lebt jetzt in Italien, lernt in Italien und lernt auf Bali. Auch der alte Mann, der seinen alten verwehten Turban absetzt und sich langsam schneidet, sieht genau so aus wie der Weise im Film, obwohl er sitzt und der sechs Tage währenden Zeremonien bereut wie und seine Beine einem örtlichen Lehrer beschlüssen zu sein.

Dass es vor der Platte im Dorf Progo-kan am Südrand von Uud in Heron-Bali hängt und diese ethnologischen Elemente ein großes goldenes Schloß, auf dem Kera-Lyter seine Dienste anordnet. Meist stehen sieh durch, Heilung und Mächten, Handlungen, balsamische Anträge. Darunter hat der Handlung zwei kleinere Mächten aufgereiht, die auszuweisen wie er selbst und ebenfalls kleine, weiße Turbane tragen.

IM FILMHELD M ERGIBT

Im Filmheld M ERGIBT. Ein Heuchler und Schindler in Zuhilfenahme, in diesem Kera-Lyter nicht mehr viel abblutet unter Balis Schamanen. Selbst die ethnologische Kaschach blickt ihm, sei er ein berührt und so nicht genügend ist. Er heint, er habe darüber seine magische Kräfte verloren. Es heint, er leise aus allen Klängen immer nur Klänge heraus. Glück und ein wenig Leben.

Maria schwören sie in Wings schreit. Ihren Pflichten. Verführung von Elizabeth Gilberts selbstgeschriebenen Roman «Eat,

Pray, Love» und vor allem die Rolle von Kera-Lyter sowie Balis schäbsten System der Heiler und der Schamanen im Bereich. Sie werden ein großes Licht auf eine Welt, die lange allein des Bewusstseins Balis vorbehalten war.

DIE SCHAMANE OHNE TOURISTEN. Anders als Kera-Lyter haben Balis Schamanen keine Schilde vor dem Hof. Anders als er können sie keine Plätze an Dienstleistungen an. Die einen arbeiten wie Ärzte in den Krankenhäusern traditioneller Medizin. Andere betreiben, wichtige Ereignisse, in den Tag des Todes vorbereiten zu können. Manche versprechen, lächerliche Gesuche zu befüllen. Manche suchen in Trance Kontakt zu den Verstorbenen ihrer Klienten und übermitteln deren Botschaft. Teil so oft sie sich zu einer der Menschen zurückrufen können, die Propaganda der Schamanen auf Bali ist emporen. Ein Balinese, dem ein Schamane nicht helfen konnte, meinte nicht an Schamanen. Er sucht sich einen anderen Schamanen.

Die wichtigste Mächten sind Kera-Lyter Schamanen sind sich Logik und von Ritualen das zentrale Dorf Kera. Hier, in einer ständigen Nebeneinanderstellung, wird Gro-Sar Ein Schamane, der Wert darauf legt, nicht von Touristen belästigt zu werden. Ein Schamane, dessen Spezialität es gilt, einen besitzergemäßen Raum der komplexen spirituellen Welt Balis zu bewahren, die Unterwelt. Gro-Sar ist halb so alt wie Kera-Lyter, etwa 45. Er ist ebenfalls ganz in Weiss gekleidet. Auch er trägt einen weißen Turban auf dem Kopf, aber den hat nur schwarze Augen nach dem anderen in die Welt blicken. Seine Klienten müssen zuvorkommen eine Stunde auf dem Boden sitzen auszuheilen, aber er them mit einem Rücken lehnen, dann er beweist sie verschwinden in schwarze Bewusstseins mit dem kleinen Hof. Dem gesteuert der Klienten Schichten mit Bein, Rücken und ein paar Gebälkchen. Dann schneidet sich die Tür.

Aber Fremde auf Bali scheren vor den die Abgesagten der Nordöstlichen

Gebirge. Kein Ort, kein Haus, keine Fabrik, kein Hotel immer aus einem engen "Bergel" oder Schrein, aber die großen Tempelanlagen geben in die Zehnerecke. An der Grenze in die Abgesagten der Klänge ist später, in den Hängen, auf den Straßen und den Feldern. In kleinen, ungewöhnlichen Ereignissen verbergen sie die Einzelheiten, Zeichen oder Warnung. Zwei Verbrechen in schwarzen Hosen lassen eine Vielzahl an Geistes, Dämonen und Hexen, mit denen sich die Menschen in einem ewigen Konflikt widren – ein Konflikt, der auch Gegenstand der bei Touristen im beliebten thematischen Tanzveranstaltungen ist. Doch beiden Freunden offenbar nicht jemals übersehen, welche die Balinesen mehr glücklich als Götter, Anbeten und Dämonen.

DIE PALÄSTE DER UNTERWELT. Vierzig Monate schien Gro-Sar erstarrt bereit, sein Gebirge mit einer Fremde zu teilen. Über einen gemeinsamen Bekannten kam er die Fremde Julia Collier kennen und ihr Interesse an der spirituellen Welt Balis schätzen gelernt. Ursachen dieser Schamanen der Begierde und der Situation sind nicht zu schweigen verweigern, sie sind zufrieden mit was seine andere Balines in einem Tag, wie er sie nennt, «Paläste der Unterwelt». Man muss dort stehen notwendig sein, sagt Gro-Sar über die «Paläste der Unterwelt» und nicht an seiner Zigarette. Dann schneidet Gro-Sar ist halb so alt wie Kera-Lyter, etwa 45. Er ist ebenfalls ganz in Weiss gekleidet. Auch er trägt einen weißen Turban auf dem Kopf, aber den hat nur schwarze Augen nach dem anderen in die Welt blicken. Seine Klienten müssen zuvorkommen eine Stunde auf dem Boden sitzen auszuheilen, aber er them mit einem Rücken lehnen, dann er beweist sie verschwinden in schwarze Bewusstseins mit dem kleinen Hof. Dem gesteuert der Klienten Schichten mit Bein, Rücken und ein paar Gebälkchen. Dann schneidet sich die Tür.

Julia Collier erzählt, wie sie, als der Tag gekommen war, in die ersten Morgenstunden abgeholt wurde. Wie ein Heiler nach vier Besuche über Gaben von Gro-Sar Haus in einem Wagnis schleppte, aber die durchschickte, durch die Koudidier und Palmblätter, über schmale Brücken und tief eingeschneite Schluchten, immer wieder 2007 Meter hohen Vulkan Agung an, der ist immer Ausdrücken die Insel Bali gelassen hat. Mit der Wissen nach einer halben Stunde Fahrt auf An-



Bali, die Insel der Götter

Bali gilt als Indonesiens am schnellsten wachsende Insel. Die Insel ist reich an Kultur und Tradition. Bali ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien. Die Insel ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien. Die Insel ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien.

Wird, 5,7 Prozent mehr als 1,1 Prozent Ostindien.

WIRTSCHAFT. Auf Bali sind die meisten Touristen. Die Insel ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien. Die Insel ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien.

Ein Ort, an dem viele Balinesen leben. Die Insel ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien. Die Insel ist ein Zentrum der hinduistischen Kultur in Indonesien.

westung des Schamanen Gro-Sar plötzlich nicht in der Tag. Ladung in einer Sockelplatte zwischen zwei Geschichten mit Kunsthandwerk verpackt und kurz darauf an Rand einer Schicht ablieh.

Sie stiegen aus, beugten sich über den großen Pfad zu Balis Hindu-Gro. Dann gingen sie weg und nach nach unten, zwischen Papaya- und Hibiskusblättern, zwischen Banyanblättern und Palmen. Er nicht sie dem «Palast der Unterwelt» kamen, unter anderem schickte Ein Sar. Immer wieder blickt er hina. So, als in diese er ganz tief in sich hinein und zugleich ganz weit in die Welt hinaus blickten. Plötzlich standen sie vor einem Tempel, ganz ornamenten, unter im Dunkel. Fernab, nicht einmal die Menschen



Religionswissenschaftler Georg Schmid in seiner Wohnung in Rüti

«Der Verstand sollte nicht zu Hause bleiben»

MAGIE/ Fasziniert von geheimnisvollen Ritualen suchen Touristen in Bali die Verbundenheit mit dem grossen Ganzen, sagt Georg Schmid. Der Religionsexperte warnt vor Aberglauben und Abhängigkeit.

Herr Schmid, warum fliegen Menschen um den halben Globus, um bei balinesischen Schamanen ihr Heil zu finden?

Wir Westler leben in einer nüchternen Welt, aus der die Religiosität praktisch verschwunden ist. So vieles kommt zu kurz: das Kind in uns, das Geheimnis, der Traum, der Sinn. Die Reisen nach Bali sind für mich ein Ausdruck dafür, dass wir uns nach mehr Verbundenheit sehnen: mit uns selbst, mit dem grossen Ganzen. Doch wir sollten trotzdem nicht unseren Verstand zu Hause lassen.

Worauf spielen Sie an?

Viele Praktiken wie das Hellsehen lösen sich in Luft auf, wenn man sie näher untersucht. Ist die Trance des Schamanen echt oder gespielt? Spricht er für einen Geist oder verstellt er bloss die Stimme? Hellseher stellen ganz geschickt ihre Fragen und beobachten die Mimik des Gegenübers. Die Grenze zwischen magischer Religion und Scharlatanerie ist schwierig zu ziehen. Paranormale Phänomene, die im Schamanismus eine grosse Rolle spielen, können wissenschaftlich

nicht nachgewiesen werden. Ein amerikanischer Skeptiker setzte vor Jahren eine Million Dollar aus für den Nachweis einer paranormalen Wirkung; das Geld wurde bis heute nicht abgeholt.

Und doch berichten viele Leute von Heilungen durch solche Rituale.

Schamanistische Rituale aktivieren die Selbstheilungskräfte im Menschen, der Placeboeffekt kann Schmerzen lindern. Gut möglich, dass Schmerzen zurückgehen, wenn man nach Bali reist, in einem tollen Hotel wohnt, die Natur geniesst, im Meer badet, geheimnisvolle Rituale mitmacht. Die Frage ist nur: Wie geht es mir, wenn ich wieder zu Hause im grauen Zürich oder Bern bin? Hiesige geistige Praktiken wirken genauso heilend: Meditationen oder Segnungsgottesdienste.

Auch Jesus hat Kranke geheilt. War er auch ein Schamane?

In gewissem Sinne schon. Er sagte: «Dein Glaube hat dir geholfen.» Auch Jesus aktivierte die Selbstheilungskräfte. Er brauchte dazu aber keine Zwischen-

wesen. Der gläubige Christ steht Gott unmittelbar gegenüber, er ist ein befreiter Mensch. Er muss sich nicht bedroht fühlen von unsichtbaren Geistern.

Auch Christen haben zuweilen Angst vor einem strafenden Gott, dem nichts entgeht. Das sind Projektionen. Regeln, Ängste, ein schwieriges Vaterbild – all das lässt uns erstarren vor dem schrecklichen Gott. Der freie Zugang zu Gott kann auch verstellt werden: mit Vorschriften, mit Priesterhierarchien, mit dem religiösen Management. Der Glaube bleibt beim Gesetz stehen und dringt nicht zur befreienden Botschaft des Evangeliums durch, zur Gnade, Vergebung, Auferstehung. Leider gibt es auch unter Christen Gruppen, die an Dämonen glauben.

Hat der Schamanismus im hinduistischen Bali einen besonders fruchtbaren Boden?

In Bali verband sich der Hinduismus mit dem Animismus, der dort lange zuvor schon existierte: also mit dem Glauben, dass jeder Gegenstand auf der Welt beseelt ist. Ein Hindu muss viele Regeln beachten, um Unglück fernzuhalten, und in Bali ist das noch viel ausgeprägter. Gläubige sind dort in ein komplexes Regelwerk und einen Kosmos von Geisterwesen eingebunden. Es gibt gefährliche Stunden, während denen man das Haus nicht verlassen sollte, weil Feinde, Dämonen und Hexen auflauern. Es gilt ständig, böse Geister zu besänftigen und gute für sich zu gewinnen. Diese Überzeugung ist stark mit Angst besetzt.

Es scheint, dass Sie dem Schamanismus nicht viel abgewinnen können.

In alten Stammeskulturen hatten Schamanen ihre soziale und magische Bedeutung. Für moderne Christen kann Schamanismus vielleicht noch eine Möglichkeit sein, sich selber als Teil der Natur besser verstehen zu lernen. Doch sobald der Mensch abhängig gemacht wird von äusseren Mächten, von Geisterwesen, wird eine unheilvolle Grenze überschritten. Die schamanistische Welt ist eine innere Welt, die nach aussen projiziert wird. Dabei geht es eigentlich um die Auseinandersetzung mit Bewältigtem und Unbewältigtem in uns selber.

Eine Art Psychotherapie?

Aus westlicher Sicht kann man das so sehen. In traditionellen Stammesgesellschaften übernimmt der Schamane ähnliche Aufgaben. Er führt den Menschen zu sich selbst hin, mit Ritualen, Ekstase, seherischen Kräften. Er trägt eine schwere Bürde, die er den Mitgliedern seines

esoterisch, geheim ist, will der touristisch orientierte Schamanismus traditionelle Rituale kommerziell nutzen. Es gibt ein kaum überschaubares Angebot: Trommeln, Schwitzhütten, Trancereisen. Verbindet ein christlich geprägter Mensch sein Schicksal mit unsichtbaren Mächten, hat er ein Stück weit die Fähigkeit, kritisch zu denken, ein Stück Aufklärung und religiöser Freiheit verloren. Was wir hier als Aberglauben belächeln, bewundern wir dort als Magie.

Dennoch scheint der christliche Glaube jenen Menschen, die eine unmittelbare spirituelle Erfahrung suchen, zu wenig bieten zu können. Sie suchen lieber im fernen Bali.

Es gibt durchaus Christen, die sich in einem grossen Ganzen aufgehoben fühlen. Darunter solche, die eine bewusste Schöpfungsmystik fernab von Kirchenräumen pflegen, auch spirituell-mystisch Bewegte, die für den Schamanismus zwar offen sind, die dazu gehörende Magie aber ablehnen. Sie alle müssen nicht nach Bali reisen, um dem göttlichen Geheimnis nahe zu sein.

Sie befassen sich seit Jahrzehnten mit Religionen und Esoterik. Machten Sie persönliche Erfahrungen mit dem Schamanismus?

Ich war mal mit einer Gruppe in Sedona im Norden Arizonas, dem Jerusalem der Esoteriker. Aus Neugier machte ich in einer Gruppe schamanische Traumreisen mit zu unserem Totem, unserem Krafttier. Es steht für die positive animalische Seite in uns, eine Energie, die uns leicht abhanden kommt.

Und, was ist Ihr Totem?

Ich habe es auf einer Traumwanderung durch einen Canyon auf einem kleinen Fluss gefunden: ein Wasserläufer. Ein Teilnehmer fand, das passe zu mir als Pfarrer, als Mitglied jenes Glaubens mit dem ersten grossen Wasserläufer. Für die Selbsterkenntnis sind solche Übungen bereichernd, ich würde sie jederzeit auch mit christlichen Gruppen machen. Wichtig ist, dass man die Erfahrungen danach gemeinsam reflektiert, um wieder beim Verstand anzukommen.

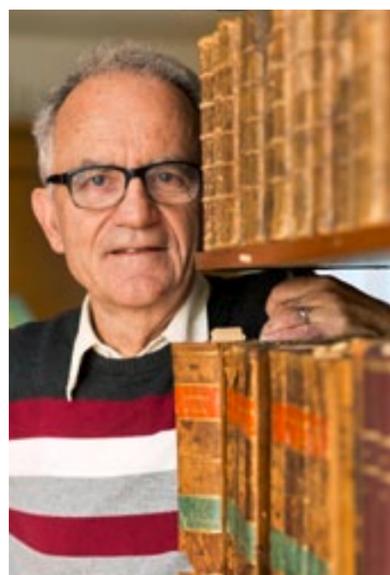
Haben Sie auch das dazugehörige Amulett mit Ihrem Totem gekauft?

Nein. Das würde ich nie tragen. Wenn man das Amulett mit dem Totem verliert, fürchtet man Unheil. Schon sind wir wieder beim Aussen, beim Aberglauben.

Der Schamanismus ist in vielen Naturvölkern verbreitet. Könnten wir daraus etwas mitnehmen für den Umgang mit der Umwelt?

«Je stärker ich im Einklang mit der Natur bin, desto weniger muss ich exotische Wege betreten, um mich mit etwas Grösserem verbunden zu fühlen.»

.....



Stamms nicht zumuten will. Aus westlicher Sicht könnte man sagen: Er setzt seine schizoiden Neigungen für das Gute in seinem Stamm ein. Menschen mit der psychischen Konstitution des traditionellen Schamanen würden in unserer Gesellschaft wohl in der Psychiatrie landen.

In Bali hingegen ziehen die Schamanen die Touristen magisch an.

Da spielt der Exotenbonus sicher eine grosse Rolle. Während der Schamanismus im ursprünglichen Sinn des Wortes

Unbedingt. Wir erleben die Natur oft nur noch in den Ferien oder in Fernsehsendungen. Unser Lebensstil macht es schwierig, richtig in sie einzutauchen, uns als Teil eines grossen Ganzen zu spüren. Das macht unseren Umgang mit der Natur respektlos, und unsere Seele leidet dabei. Ich bin überzeugt: Je stärker ich im Einklang mit der Natur bin, desto weniger muss ich exotische Wege betreten, um mich mit etwas Grösserem verbunden zu fühlen.

INTERVIEW: CHRISTA AMSTUTZ, ANOUK HOLTUIZEN

GEORG SCHMID, 73

leitete während zwanzig Jahren die evangelische Informationsstelle Kirchen-Sekten-Religionen, kurz Relinfo. Bis 2004 war der Theologe und Religionswissenschaftler zudem Pfarrer in Greifensee ZH und bis 2005 Titularprofessor für Religionswissenschaft an der Universität Zürich. Er ist Autor vieler Publikationen. Vor Kurzem hat er die Verantwortung für Relinfo ganz seinem Sohn Georg Otto Schmid übergeben und lebt im Ruhestand in der französischen Auvergne und in Rüti ZH.

BERATUNG. Relinfo ist eine Konsumentenschutzorganisation im religiösen Bereich, die Information, Beratung und Recherche anbietet. Die Stelle wird von der reformierten Zürcher Landeskirche getragen, ist inhaltlich jedoch unabhängig.

www.relinfo.ch
Tel. 055 260 30 80
und 078 840 24 06

«Franziskus ist kein neuer Luther»

ÖKUMENE/ Eugenio Bernardini, Leiter der Waldenserkirche, zeigt sich nach einer persönlichen Begegnung mit Papst Franziskus von seinem Interesse beeindruckt. Doch eine Änderung von Dogmen erwartet er nicht.

Herr Bernardini, mit seinen Auftritten weckt der neue Papst bei vielen Begeisterung. Sie haben Franziskus I. Ende September persönlich getroffen hat. Ihr Eindruck?
Nachdem Franziskus gewählt worden ist, erhielt ich von der Waldenser Gemeinde in Buenos Aires ein SMS, in dem es hiess: Der Schein trügt nicht!

Ist es so?
Für mich ist klar: Die offene und frische Art des Papstes bei seinen Auftritten entspricht seiner Person. Er ist viel stärker am menschlichen Kontakt interessiert als an dogmatischen oder institutionellen Fragen. Er will eine Kirche, die nah bei den Menschen ist und sich nicht hinter den Mauern von protzigen Gebäuden versteckt.

Inwiefern hat sich dieser Eindruck im persönlichen Gespräch mit Franziskus bestätigt?
Als ich ihm gesagt habe, dass die Waldenser auch eine Gemeinde in Buenos Aires haben, hat er plötzlich seine Hand gehoben und erzählt, dass er einen früheren Waldenser Pfarrer in Buenos Aires persönlich gekannt hat. Franziskus bezeichnet ihn als einen «brüderlichen Freund». Als Bergoglio Erzbischof von Buenos Aires war, hatte dieser Pfarrer seine letzten Lebensjahre als einziger Reformierter in einem Altersheim für katholische Pries-

ter verbracht. Es hat mich sehr berührt, dass sich Franziskus persönlich an einen Pfarrer unserer kleinen Kirche erinnert.

Ist diese Haltung typisch für den neuen Papst?
Franziskus ist bereit, bei persönlichen Begegnungen innewohnen, auch wenn das Programm drängt. Wenn er weiterhin den persönlichen Begegnungen einen grossen Raum gibt, hat das einen Einfluss auf die Kirche.

Auch auf die Lehrmeinungen der katholischen Kirchen?
Was die Dogmen angeht, sagt Franziskus immer: «Ich bin ein Sohn der Kirche.» Ich bin deshalb überzeugt, dass die Dogmen bleiben werden. Die Änderung wird sich darauf beschränken, wie sich die Kirche um die Menschen kümmert und mit ihnen kommuniziert.

Hat dies einen Einfluss auf die Beziehung der Waldenser zur katholischen Kirche?
Franziskus hält fest, dass die katholische Kirche den ökumenischen Austausch intensivieren müsse. Doch dieser Dialog wird kaum einen Einfluss auf die Theologie haben. Franziskus ist kein neuer Luther. Im Sinn der Reformation kann er aber die katholische Kirche öffnen für die Laien und anderen Konfessionen.

Das hat er mit dem persönlichen Treffen mit Ihnen gemacht. War die Begegnung für Sie eine Überraschung?
Tatsächlich. Ich war der erste Vertreter einer protestantischen Kirche in Italien, den der neue Papst empfing. In den letzten Jahren beschränkten sich die ökumenischen Beziehungen der katholischen Kirche auf Kontakte zu den orthodoxen und anglikanischen Kirchen. Wir Reformierten standen aussen vor.

Was heisst es, reformiert im katholischen Italien zu sein?
Wir machen jeden Tag die Erfahrung, dass mit uns nicht gerechnet wird. Die Reformierten in Italien sind immer eine Überraschung. Es liegt an uns als kleiner Minderheit, eine Alternative zu bieten zu dem, was sich die Italiener normalerweise unter Kirche vorstellen.

INTERVIEW: MATTHIAS HERREN



Traf sich mit dem Leiter der Waldenserkirche: Papst Franziskus I.

Waldenser Kirche

URSPRÜNGE. Die Glaubensrichtung der Waldenser geht zurück auf Petrus Valdes, einen südfranzösischen Kaufmann des 12. Jahrhunderts. Valdes förderte die Übersetzung der lateinischen Bibel in den örtlichen Dialekt. Wichtig waren ihm und seinen Anhängern – den pauperes christi (Armen Christi) – das persönliche Bibelstudium, die Ausrichtung des Lebens an der Bergpredigt, die Laienpredigt und die Ablehnung des Kriegsdienstes. Wegen ihrer Ähnlichkeit zur späteren

Theologie der Reformatoren werden Waldenser auch als «vorreformatorisch» bezeichnet.

VERFOLGUNG. Nach ersten erfolgreichen Gemeindegründungen im Mittelalter wurden die Waldenser von der Kirche ausgeschlossen und als Häretiker durch die Inquisition verfolgt. Die Waldenser flohen vor allem in unzugängliche Gebirgstäler der französisch-italienischen Alpen. 1532 gründeten sie in den Tälern von Savoyen und Piemont eine eigene reformierte Kirche und schlossen sich der Genfer Reformation an. 1848 wurde ihnen die Glaubensfreiheit in

Italien zugestanden. 1975 schlossen sich die Waldenser mit den italienischen Methodisten zusammen.

GEGENWART. Weltweit zählen die Waldenser heute zirka 100 000 Mitglieder, von denen rund 20 000 in Italien leben. Die Waldenser sehen sich als gewichtige Stimme innerhalb des europäischen Protestantismus und in der italienischen Gesellschaft. Die Kirche versteht sich als Erbin der «Armen Christi». Sie möchte durch ihre Verkündigung und diakonische Arbeit in Italien in der Nachfolge Christi leben und wirken.

REINHARD KRAMM



EUGENIO BERNARDINI

Pfarrer Eugenio Bernardini wurde auf der Synode 2012 in Torre Pellice zum neuen Moderator (leitender Theologe) der Tavola Valdese gewählt. Von 1996 bis 2003 war er Heraus-

geber der Wochenzeitung «Riforma» der Baptisten, Methodisten und Waldenser. 2005 bis 2010 amtierte er als stellvertretender Moderator. Er folgt Pfarrerin Maria Bonafede, die 2005 als erste Frau dieses Amt bekleidete.



ABC DES GLAUBENS/ «reformiert.» buchstabiert Biblisches, Christliches und Kirchliches – für Gläubige, Ungläubige und Abergläubige.



X ist der griechische Buchstabe für «Chi», und da «Messias» auf Griechisch «Christos» heisst, und dieser im abkürzungs-freudigen Englisch «Christ», hat ein noch abkürzungs-freudigerer Amerikaner herausgefunden: Man spart enorm viel Zeit, wenn man für «Weihnachten» nicht «Christmas», sondern «Xmas» schreibt. Das hat sich eingebürgert, nicht nur in den USA. Denn fast alles aus Amerika scheint hierzulande einen überirdischen Glanz zu haben und wird entsprechend schnell übernommen. So gibts auch bei uns Xmas-Cards und Xmas-Partys.

Übernommen wurde auch der Santa Claus mit weissem Wattebart, mit knallig rotem Mantel und Rentierschlitten, ursprünglich ein überaus mutiger und sozial denkender Bischof aus dem altchristlichen Kleinasien. Er war bei uns einst als Sankt Nikolaus im Erziehungsgeschäft tätig, streng, würdevoll und nützlich ... Aber zurück zum Xmas.

Statt Weihnachtsbriefe, in denen man von Verwandten und Freunden ausführlich geschildert bekommt, was im zu Ende gehenden Jahr so alles an Freudigem und Traurigem vorgefallen ist,

erhält man jetzt Xmas-Cards. Sie sind so eingerichtet, dass man unter das vorgedruckte «Merry Xmas» nur noch eine Unterschrift setzen muss.

Da ich mir fest vorgenommen habe, im neuen schönen Jahr 2014 nicht zu nörgeln und nur positiv zu denken, so will ich mir jetzt ausmalen, was wir diesjährig mit der gewonnenen Zeit alles anstellen könnten, welche noble Taten wir vollbringen, welche schöne Gedichte wir schreiben, all das, was Amerikaner ganz unabgekürzt «quality time» nennen.

NIKLAUS PETER

SPIRITUALITÄT IM ALLTAG

LORENZ MARTI ist Publizist und Buchautor



Warum bloss werden die Jahre immer kürzer

JAH. Mir geht das zu schnell. Jetzt beginnt schon wieder ein neues Jahr. Wo sind nur all die Tage und Wochen geblieben? Warum folgt auf Neujahr so bald schon der nächste Silvester? Früher lag doch ein ganzes, langes Jahr dazwischen. Heute ist es zwar immer noch ein Jahr, aber dieses Jahr ist erschreckend kurz geworden. Schwupp, und eh ich mich verseehe, ist es bereits vorbei.

EILE. Warum so schnell? Früher zogen die Jahre doch so gemütlich dahin. Als ich klein war, ging mir das oft zu langsam, und ich sehnte mich danach, endlich gross zu sein. Aber seit ich gross bin, vergehen die Wochen und Monate im Handumdrehen. Bis ich zwanzig war, dauerte es eine halbe Ewigkeit, vierzig wurde ich ziemlich bald einmal und sechzig am nächsten Tag. Heute eilt mir die Zeit davon, und ich habe keine Chance, sie je einzuholen. Wenn ich ihr zurufe «Verweile doch!», lacht sie nur und dreht noch einmal auf.

ZAHLEN. Nun gibt es eine einfache Rechnung: Im Vergleich zur Lebenszeit, die hinter mir liegt, erscheinen die Jahre immer kürzer. Für einen Zehnjährigen bedeutet ein Jahr einen Zehntel seiner Lebenszeit, für einen Sechzigjährigen nur noch einen Sechstel – für ihn vergeht die Zeit gefühlte sechs Mal schneller als für das Kind.

PARADOX. Vor allem aber prägt die Intensität der Erlebnisse das persönliche Zeitempfinden. Ein ereignisreicher Tag fliegt nur so vorbei, erscheint im Rückblick aber lang, weil viel passiert ist. Umgekehrt zieht sich ein ereignisarmer Tag in die Länge, wirkt im Nachhinein aber kurz, weil nichts passiert ist. Die Fachleute reden von einem Zeitparadox. In jungen Jahren müssen wir laufend neue Eindrücke verarbeiten, was beim Blick zurück die Zeit verlängert. Umgekehrt geschieht in späten Jahren oft wenig Neues, was in der Retrospektive die Zeit verkürzt.

ANFANG. Damit wird auch klar, was unsere Jahre schrumpfen lässt: Routine und Gewöhnung. Neue Erfahrungen dagegen dehnen die Zeit, sodass das Leben langsamer vergeht. Wer Neues lernt, kann angeblich sogar im Rentenalter das Zeitempfinden eines Jugendlichen haben. Also auf zu neuen Ufern! Gewohnheiten durchbrechen, Überraschungen suchen, fragen und staunen. «Semper incipe!», rät schon der Mystiker Thomas von Kempen: «Fang immer wieder an!» Im Zen wird dies Anfängergeist genannt: Staunen wie ein Kind – mit dem Bewusstsein eines Erwachsenen. Das verlängert nicht nur die Jahre, das macht auch Spass.

AUSBLICK. Ein neues Jahr beginnt. Ganze 365 Tage liegen vor uns. Das ist viel. Doch dann ... Nein: Diesmal wird es anders! Ich werde ein Anfänger. Und falls es doch nicht so ganz anders wird, muss ich eben das Anfängersein noch etwas üben. Aber was macht man nicht alles für ein schön langes Jahr!

Geniessen mit gutem Gewissen

FAIRTRADE/ Die Schokoladenfabrik Halba hat sich zu einem Vorzeigeunternehmen entwickelt. Sie stellt ihre Schoggi fair her – ökonomisch rentabel und klimaneutral.

Am Eingang zur Fabrikhalle stehen die Osterhasen in Reih und Glied – weisse, braune, dunkle. Anton von Weissenfluh, CEO der Schokoladenfabrik Halba, bemerkt dazu: «Bei uns sind die Jahreszeiten etwas verschoben.» Während in den Läden die Schoggi-Samichläuse Einzug halten, laufen hier in der Fabrik in Wallisellen die ersten Osterhasen vom Band.

ZUWACHS. An vielen Halba-Hasen sticht eines hervor: das Siegel von Max Havelaar. Zusammen mit Pronatec in Winterthur bringt Halba es auf mehr als achtzig Prozent des Schweizer Fairtrade-Umsatzes bei Schokolade: Damit ist der Kanton Zürich die Hochburg für faire Naschereien. Seitdem Coop im Schokoladenbereich die Marke Qualität & Prix auf Fairtrade umgestellt hat, ist der bisher tümpelnde Umsatz der Havelaar-Schoggi in der Schweiz hochgeschneit: von 440 Tonnen fairer Schokolade im Jahr 2012 auf aktuell mehr als 1500 Tonnen.

In der Conchemaschine wird der braune Brei aus Kakao, Kakaobutter und Zucker geknetet. Zwei oder drei Tage lang rotieren die Schaufelräder im gleichen Teig. Hier werden auch Bohnen aus Ghana verarbeitet. Die Kakao-Plantagenwirtschaft Westafrikas, aus der gut zwei Drittel der Kakao-Weltproduktion stammen, hatte jüngst für Negativschlagzeilen gesorgt. Die Kinderarbeit in den Kakaoplantagen gab der Schokolade einen bitteren Beigeschmack. Von Weissenfluhs Maxime ist jedoch: «Mit gutem Gewissen geniessen.» Erbetont: «Bei der ghanesischen Kooperative, die uns beliefert, gilt Nulltoleranz gegenüber Kinderarbeit.» Das Fairtrade-System schaltet den Zwischenhandel aus und garantiert den Bauern einen existenzsichernden Mindestpreis.

Ein neuer Bohnenlieferant kam in diesem Jahr hinzu: An den Flanken des honduranischen Nationalparks Patuca pflanzen Bauern seit 2008 ihre

ersten Kakaobäume, unterstützt von Helvetas, Halba und dem Coop-Fonds für Nachhaltigkeit.

ZUSAMMENARBEIT. Als im März in Wallisellen die ersten Premium-Schokoladetafeln aus Bohnen aus Honduras über die Produktionslinie flitzten, war die Belegschaft begeistert.

Es gab aber auch Rückschläge. Die ersten Proben hatten zu viele Fehlgerüche. «Honduras und die Schweiz – die Welten sind so verschieden!», sagt von Weissenfluh und zeigt auf Schoggi-Stängeli, die, kaum fassbar für das Auge, vorbeiflitzen: 560 Stück in der Minute. Die Luftsaugarme des Industrieroboters greifen nach ihnen und platzieren sie zu fünfzig Stück in einer Schachtel. «Während in Honduras ein Bauer mit seiner Machete die Kakaofrucht aufschlägt und von Hand die Bohnen herausnimmt», sagt von Weissenfluh, «wird hier alles von Hightech-Maschinen erledigt.»

Davon waren auch Honduraner fasziniert, als einige von ihnen die blitzblank geputzte Welt einer Schweizer Schoggi-Fabrik bei einem Besuch kennenlernen. Die Kakaobauern sollen nach der Meinung von Weissenfluhs nicht das letzte Glied der Kette sein, sondern im Zentrum stehen.

ZAUBERWORT. Jetzt kommt von Weissenfluh in Fahrt, spricht von «agroforestalen Kulturen». Das Zauberwort meint Folgendes: Neben Kakaobäumen pflanzen die Bauern auch Fruchtbäume und Edelhölzer. Die Früchte seien für die Ernährungssicherheit der Bauern, erklärt der Halba-Chef, die Edelhölzer dagegen ihre «Pensionskasse». Denn in zwanzig Jahren, wenn das teure Holz schlagreif ist, wartet ein erklecklicher Geldsegen



Handarbeit statt Hightech: Kakaobohnen werden entschält

auf die Bauern. Was nun das Kreislaufsystem perfekt macht: Mit den in Honduras gepflanzten Bäumen werden die Fabrik-Emissionen in der Schweiz kompensiert. Die Halba-Schokolade ist deshalb klimaneutral produziert. Von Weissenfluh malt einen Kreis aufs Papier und sagt: «Alles ist rund.» Wie die Oster-eier, die ein Stockwerk weiter unten auf dem Band rumkullern. **DELFBUCHER**

Fairness

Die Erklärung von Bern, die seit 2009 die Schokoladeindustrie im Visier hat, stellt Fortschritte fest. Sie betont aber, dass nur ein existenzsicherndes Grundeinkommen fair sei für Bauern.

marktplatz.

INSERATE:
info@koemedia.ch
www.koemedia.ch
Tel. 071 226 92 92

reformiert. EVANGELISCH-REFORMIERTE ZEITUNG FÜR DIE DEUTSCHE UND RÄTOROMANISCHE SCHWEIZ

Die Mitgliederzeitung «reformiert.» bietet der interessierten Leserschaft in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich anregenden Lesestoff zu Kirche und Gesellschaft, Religion und Spiritualität, Politik und Kultur in einer Auflage von 708'000 Exemplaren.

Wir suchen vorzugsweise ab 1. März 2014 eine/n engagierte/n

Layouter/Layouterin (60%)

Ihre Aufgaben
In enger Zusammenarbeit mit der für die Gestaltung verantwortlichen Layout-Kollegin sowie den Redaktionen im Aargau, in Bern, Graubünden und Zürich gestalten Sie die Zeitung «reformiert.». Sie überwachen den Produktionsprozess, layouten Zeitungsseiten und machen sie druckfertig.

Ihr Profil
Sie bringen Erfahrung in der Gestaltung von Printmedien mit und sind es gewohnt, innerhalb eines bestehenden Gestaltungskonzeptes kreativ zu layouten. Sie arbeiten routiniert auf MAC und sind versiert im Umgang mit InDesign CS5 sowie den weiteren Programmen der CS Suite. Auch haben Sie fundierte Kenntnisse im Redaktionssystem Woodwing (Smart Connection Enterprises). Sie sind kommunikativ und fähig, den Überblick und die nötige Ruhe in der Zusammenarbeit mit den vier regionalen Redaktionen zu bewahren. Zusammen mit dem jeweiligen Blattmacher sind Sie zuständig für das Gut zum Druck und die Produktionstermine. Weiter zeichnen Sie sich durch Ihre Selbstständigkeit, Belastbarkeit und Flexibilität aus.

Unser Angebot
Eine spannende und vielseitige Tätigkeit in einem hoch motivierten Team, bei der Sie ein innovatives Zeitungsprojekt mitprägen können. Wir bieten Ihnen gute Anstellungsbedingungen, vorbildliche Sozialleistungen und einen Arbeitsplatz an zentraler Lage in Zürich (Nähe Hauptbahnhof). Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

Bewerbungsschreiben mit Lebenslauf und Arbeitsproben bitte ausschliesslich per E-Mail bis 6. Januar 2014 senden an: tanja.schwarz@reformiert.info

Für Rückfragen (Montag, Dienstag, Donnerstag, Freitag): Felix Reich, Telefon 044 268 50 04

KRISEN BEWÄLTIGEN – DAS LEBEN VERTIEFEN

Bestellen Sie jetzt **kostenlos** unser Magazin «Lebensnah» zum Thema «Heilige Momente»!

Kostenlos bestellen!

Mit Talon, per Telefon unter 062 919 22 11 oder online unter www.klinik-sgm.ch/lebensnah

KLINIK SGM LANGENTHAL

Psychosomatik
Psychiatrie
Psychotherapie

Christliche Fachklinik
www.klinik-sgm.ch

Vorname / Name

Strasse

PLZ / Ort

Talon an: Klinik SGM Langenthal, Weissensteinstrasse 30, 4900 Langenthal

Bade wannen- Lifte

Das Original vom WANNENLIFT-SPEZIALISTEN

So einfach kann es sein, in die Wanne hinein und heraus zu kommen!

- Mietkauf zinslos möglich
- Auch mit Akkubetrieb
- Schnelle und saubere Installation
- Alle Funktionsteile aus Edelstahl

Endlich wieder Freude beim Baden!

Prospekte anfordern
0800-808018
Anruf gebührenfrei!

Postfach CH-8952 Schlieren www.idumo.ch

Unterwegs zum Du
für Partnersuchende • nicht gewinnorientiert

Basel / Zürich 061 313 77 74
Bern / Mittelland 031 312 90 91
Ostschweiz / Zürich 052 672 20 90

www.zum-du.ch

Im Kleinen
Grosses bewirken

Mit ihrer
Spende wird
Milch zu Käse.

HEKS
Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz

Liebe Partnersuchende

Tun Sie den ersten Schritt –
Alles weitere schaffen wir gemeinsam!

PRODUCE

Andrea Klausberger - 071 866 33 30
www.produce.ch

Seit 20 Jahren
vertrauensvoll, kompetent, erfahren

Hier könnte
Ihr Inserat
stehen!

Ein Inserat dieser Grösse kostet Fr. 55.–. Damit erreichen Sie 36'000 Leser im Kanton Graubünden.

Kömedia AG, Telefon 071 226 92 92, info@koemedia.ch

AGENDA

KIRCHE

Frauentagesdienst. Dritter Mittwoch des Monats. **Datum:** 15. Januar; **Zeit:** 19.15 Uhr; **Ort:** Ev.-ref. Kirchengemeindehaus Chur-Masans. **Thema:** Meine Sternstunden 2014.

Alphorn Orgel Berg. Das Alphorn-duo Capricorn Daniel Hartmann und Marcus Cavelti, Organistin Lukretia Sonderegger-Guler sowie Pfarrer Fadri Ratti, MAS UZH in Spiritualität, Bergsteiger, Fotograf, laden zum besonderen Abendgottesdienst.

Info: www.kirchfelsberg.ch.
Januar-Datum: 5. Januar; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Malans. **Februar-Daten:** 2. Februar; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Samedan; 9. Februar; **Zeit:** 18 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Arosa; 16. Februar; **Zeit:** 17 Uhr; **Ort:** Santa Trinità Vicosoprano; 23. Februar; **Zeit:** 20 Uhr; **Ort:** Evangelische Kirche Lenzerheide.

Podium. Volksinitiative «Weniger Steuern für das Gewerbe» (Kirchensteuerinitiative); **Moderation:** Christian Buxhofer, «Bündner Tagblatt»; **Pro:** Thomas Biglieli, Präsident, Jungfreisinnige Graubünden; **Contra:** Ueli Bleiker, Grossrat Bürgerlich Demokratische Partei; Diskussion und kurze Statements von weiteren Persönlichkeiten aus der Region.
Datum: 22. Januar; **Zeit:** 20 Uhr; **Ort:** Aula Felsberg.

BILDUNG

Programm 1/14. Die Bildungsangebote der Fachstellen der Evangelisch-reformierten Landeskirche – zum Teil in Zusammenarbeit mit der Katholischen Landeskirche, kirchennahen Organisationen, einzelnen Kolloquien und Kirchengemeinden – sind bei der Fachstelle Erwachsenenbildung erhältlich: rahel.marugg@gr-ref.ch oder auf www.gr-ref.ch als PDF-Datei. Das Programm wurde an alle Pfarrämter/Kirchengemeinden versandt.

Kraft der Stille. Vertiefung der eigenen Meditationspraxis in der Gruppe. Einführung an den ersten beiden Abenden. **Daten:** Beginn, 8. Januar, alle zwei Wochen bis 25. Juni; **Zeit:** 18 bis 19.30 Uhr **Ort:** Martinskirche Chur; **Veranstalter:** Evangelisch-reformierte Landeskirche, Erwachsenenbildung; **Leitung:** Fadri Ratti, Monika Kaiser-Benz, Carla Camenisch,

TIPP



Bauer in Burkina Faso

KAMPAGNE

Die Saat von heute ist das Brot von morgen

Sehen und Handeln – so heisst die Impulsveranstaltung zur ökumenischen Kampagne des Jahres 2014 von Brot für alle (BFA) und Fastenopfer zum Thema Generationengerechtigkeit. Verschiedene Vertreter aus Wirtschaft und Kirche laden ein zu Workshops, Podiumsdiskussion und Vorträgen.

IMPULSVERANSTALTUNG. 8. Februar; **Zeit:** 9.30 bis 16 Uhr; **Ort:** Landquart, Katholisches Pfarreizentrum; **Veranstalter:** Fachstelle ÖME der Evangelisch-reformierten Landeskirche und Katechetisches Zentrum Graubünden; **Info/Anmeldung:** rahel.marugg@gr-ref.ch, 081 257 11 07

Margit Mathis; **Info/Anmeldung:** monica.kaiser-benz@swissonline.ch

Meditatives Tanzen. In meditativen oder sakralen Tänzen nehmen wir uralte Symbole wie Spirale, Labyrinth, Kreis und Kreuz auf. Die Tänze sind wie Wege oder Wegstrecken. **Daten:** 16. Januar, 20. Februar, 13. März, 10. April, 15. Mai; **Zeit:** jeweils 19.45 bis 21.45 Uhr; **Ort:** Seniorenzentrum Rigahaus, Gürtelstrasse 90, Chur
Veranstalter: Evangelisch-reformierte Landeskirche, Fachstelle Erwachsenenbildung; **Leitung:** Pia Engler, Chur; **Kosten:** 90 bis 100 Franken, pro 5 Abende, einzelner Abend 25 Franken; **Info/Anmeldung:** Pia Engler, 081 284 30 59; pia.engler@bluewin.ch

Bündner Männertag. Auch Bündner Männern gilt die verheissungsvolle Zusage von Jesus: «Ihr werdet den Himmel offen sehen». **Referent:** Hans-Joachim Eckstein, Universität Tübingen; **Datum:** 18./19. Januar; **Zeit:** 9.15 Uhr; **Ort:** Hotel Scesaplana, Seewis Dorf; **Anmeldung:** info@scesaplana.ch oder 081 307 54 00.

Vortrag. Der Autor und Professor für Neues Testament Hans-Joachim Eckstein referiert zum **Thema:**

Stufen zu einem erfüllenden Leben; **Datum:** 17. Januar; **Zeit:** 19.30 Uhr; **Ort:** Kirchengemeindehaus Comander, Chur.

BERATUNG

Lebens- und Partnerschaftsfragen:

www.beratung-graubuenden.ch
Chur: Angelika Müller, Thomas Mory, Bahnhofstrasse 20, 7000 Chur; 081 252 33 77; beratung-chur@gr-ref.ch

Engadin: Markus Schärer, Straglia da Sar, Josef 3, 7505 Celerina; 081 833 31 60; beratung-engadin@gr-ref.ch

Menschen mit einer Behinderung: Astrid Weinert-Wurster, Erikaweg 1, 7000 Chur; astrid.weinert@gr-ref.ch

Erwachsenenbildung/Ökumene, Mission, Entwicklung: Rahel Marugg, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 07; rahel.marugg@gr-ref.ch

Jugendarbeit: vakant, Loestrasse 60, 7000 Chur; 081 257 11 00; landeskirche@gr-ref.ch

Fachstelle Kind und Kirche: Wilma Finze-Michaelsen, Brüel 1, 7233 Jenaz; 081 332 16 49; wilma.finze@gr-ref.ch

Religionsunterricht: Ursula Schubert Süssstrunk, Loestrasse 60, 7000 Chur;

081 252 62 39; ursula.schubert@gr-ref.ch
Kirche im Tourismus: Barbara Grass-Furter, Oberalpstrasse 35, 7000 Chur; 081 250 79 31; barbara.grass@gr-ref.ch
Migrations-, Integrations- und Flüchtlingsarbeit: Daniela Troxler, Carsillasstrasse 195 B, 7220 Schiers; 081 328 19 79; daniela.troxler@gr-ref.ch

RADIO-TIPPS

Perspektiven. Zinsverbot und Sozialabgaben – Wie der Islam die Wirtschaft prägt. Der Kapitalismus regiert die Welt; was alljährlich im Januar am Weltwirtschaftsforum WEF in Davos zelebriert wird. Wirtschaftsethik ist ein Nischenprodukt. Aber es gibt Modelle, die sich moralischen Grundsätzen verpflichten und trotzdem Gewinne abwerfen. Etwa Islamic banking, das schariakonforme Bankwesen, das immer beliebter wird. **Sender:** Radio SRF 2; **Datum:** 19. Januar; **Zeit:** 8.30 Uhr

Radio Grischa. «Spirit, ds Kirchmagazin uf Grischa». Sendung mit Simon Lechmann, sonntags, 9 bis 10 Uhr. www.gr-ref.ch

Radio Rumantsch. Pregia curta u meditaziun, dumengia, a las 8.15, repetiziun a las 20.15:

5.1. Hanspeter Schreich-Stuppan, Valchava
12.1. Maria Vincenz, Cuiria

19.1. Armin Cavelti, Sagogn
26.1. Fadri Ratti, Felsberg

Radio DRS 2. Gesprochene Predigten, um 9.30 Uhr:

1.1. Walter Kirchschräger (Röm.-kath./christkath.); Ruedi Heinzer (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

5.1. Peter Spichtig (Röm.-kath./christkath.); Christoph Herrmann (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

12.1. Karin Schaub (Röm.-kath./christkath.); Alke de Groot (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

19.1. Thomas Markus Meier (Röm.-kath./christkath.); Lukas Amstutz (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

26.1. Li Hangartner (Röm.-kath./christkath.); Jürg Rother (Ev.-ref./meth./freikirchl.)

LESERBRIEFE



REFORMIERT. 12/2013

DOSSIER. Reformierte entdecken ihre Maria

KOSMISCH

Die Mariengestalt kann nur dann in ihrer überkonfessionellen, ja kosmischen Bedeutung erfasst werden, wenn stets auch der Jesusknabe mit ins Bild kommt. Haben doch beide, Frauen und kleine Kinder, eines gemeinsam: Sie sind im Allgemeinen dem Transzendenten, Göttlichen gegenüber offener, aufgeschlossener als der erwachsene Mann. So könnten wir denn mit Recht sagen, dass der Einheit dieser beiden Gestalten, Maria und Jesuskind, eine hohe Aussagekraft eigen ist; in diesem Bild ragt die Menschheit wahrhaft über sich selbst hinaus.

GIAN KLAINGUTI, AARAU

REFORMIERT. 12/2013

GRUNDEINKOMMEN. «Muss man sich sein Geld verdienen?»

SPEKULATIV

Den Spruch von den Vögeln, die weder säen noch ernten, habe ich nie verstanden: Die Vögel ernähren sich doch selbst, durch unermüdliche Sorge vor allem für ihre Nachkommen, sie arbeiten also sehr hart. Die Frage, wie das Grundeinkommen finanziert werden soll, hat die Theologin Ina Praetorius offenbar nicht beschäftigt, Geld scheint für sie eine totale Nebensache zu sein. Arbeit ohne Bezahlung ist in der Gesellschaft heute gewiss weit verbreitet, sie sollte vermehrt Beachtung und Dankbarkeit finden, rechtfertigt aber nicht ein bedingungsloses Grundeinkommen. Politisch-moralische Diskussionen passen schon in Ihre Zeitschrift, könnten aber auf mehr Realitätssinn und weniger theologisch verbrämter Spekulation beruhen.

RUUDOLF P. BAUMANN, ZÜRICH

EINSEITIG

Ich bin etwas erschrocken darüber, wie der Theologe Frank Mathwig unter Einsatz des Schimpfwortes Giesskannenprinzip die Initiative für die Einführung eines Grundeinkommens madig zu machen versucht. Denn gemäss einiger Äusserungen Jesu ist Gott selber der Obergiesser, «denn er (Gott) lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte» (Matth., 5, 45). Und was passiert im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matth., 20, 1–16)? Abends, bei der Auszahlung, bekommt jeder gleich viel, nämlich den Lohn, der zum Leben reicht. Auch wer ganz wenig gearbeitet hat. So ist das im Reich Gottes. Auf dieses Reich hin müssten wir leben und handeln. Und dies, auch wenn die Linken halt einmal das Gleiche verlangen. Seien wir doch froh darüber!

ERNST SCHMID, RÜTI

FRAGWÜRDIG

Die zwei Theologen vergessen beim Streitgespräch über das bedingungslose Grundeinkommen, dass bereits heute bedingungslose Grundeinkommen ausbezahlt werden: Kapitaleinkommen sind solche leistungslose Grundeinkommen, die unabhängig von Krisen – also bedingungslos – an sehr reiche Menschen auf Kosten von Benachteiligten ausbezahlt werden. Dass Zinsen gemäss Bibel verboten sind, wird von heutigen Theologen am liebsten unter den Teppich gekehrt. Heute bezahlen die Ärmsten der Armen uns viermal mehr Zinsen, als Industrieländer Entwicklungshilfegelder budgetieren: Was für ein Geschäft!

ALEC GAGNEUX, BRUGG

IHRE MEINUNG INTERESSIERT UNS. Schicken Sie uns Ihre Zuschrift: redaktion.graubuenden@reformiert.info. Oder per Post: «reformiert.», Reinhard Kramm, Wiesentalstr. 89, 7000 Chur.

Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

KORRIGENDA

REFORMIERT. 12/2013

WEIHNACHTSGESCHICHTE. «Dm Herrgott im Himmel khört alli Ehr»

Die Walsertdeutsche Weihnachtsgeschichte in der letzten Nummer war versehentlich in einer falschen Version abgedruckt. Die korrekte ist ab sofort auf der Homepage www.reformiert.info nachzulesen.

DIE REDAKTION

reformiert.

IMPRESSUM/ «reformiert.» Graubünden
Herausgeberin: Evangelisch-reformierte Landeskirche Graubünden

Abonnemente/Adressänderungen: Südostschweiz Presse und Print AG, Postfach 508, 7007 Chur, Tel. 0844 226 226, abo.graubuenden@reformiert.info

Herausgeberkommission Präsident: Pfarrer Fadri Ratti, 7012 Felsberg

Redaktion Graubünden: Reinhard Kramm, Chur (Redaktionsleitung), Rita Gianelli, Davos.

Redaktion Gemeindegeseiten: Ursula Kobel, Bonaduz; Karin Friedrich, Saland; Reinhard Kramm, Chur; Magnus Schleich, Cinoos-chel

Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Adresse Redaktion: Wiesentalstrasse 89, 7000 Chur, Tel. 081 356 66 80, redaktion.graubuenden@reformiert.info

Ausgaben: Jährlich 11 Nummern
Auflage Graubünden: 36 000 Exemplare
Geht unentgeltlich an die Mitglieder der Evangelisch-reformierten Landeskirche Graubünden

Inserate: Kömedia AG, Geltenwilenstrasse 8a, 9001 St. Gallen. Tel. 071 226 92 92; Fax 071 226 92 93. info@koemedia.ch; www.koemedia.ch

Inserateschluss (Februar-Ausgabe): 8.1.2014

«reformiert.»
«reformiert.» ist ein Kooperationsprojekt des Aargauer, Bündner und Zürcher «Kirchenboten» sowie des Berner «saemann». www.reformiert.info

Gesamtredaktion: Rita Jost, Samuel Geiser, Hans Herrmann (Bern), Annegret Ruoff, Anouk Holthuisen (Aargau), Rita Gianelli, Reinhard Kramm (Graubünden), Felix Reich, Delf Bucher, Kathi Koenig, Christa Amstutz, Stefan Schneider, Sabine Schüpbach Ziegler, Thomas Illi (Zürich)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer, Fränzi Wyss
Korrektur: Yvonne Schär, Langenthal

Gesamtauflage: 714 331 Exemplare

Mix
Produktgruppe aus vorbildlich bewirtschafteten Wäldern, kontrollierten Herkünften und Recyclingholz oder -fässern
www.fsc.org Cert.-Nr. SGS-COC-2702
© 1996 Forest Stewardship Council

CARTOON CRISTA

JÜRIG KÜHNI



TIPP



Problem Klimawandel

BUCH

ETHIK DES KLIMAWANDELS

Sind wir aufgrund des Klimawandels überhaupt zu etwas verpflichtet? Falls wir verpflichtet sind: Zu wie viel sind wir verpflichtet? Und: Wie sind diese Pflichten zu verteilen? Eine fundamentale Neuerscheinung von zwei Ethikern, verständlich und sehr fundiert.

DOMINIC ROSER, CHRISTIAN SEIDEL. Ethik des Klimawandels. Eine Einführung. Fr. 40.90



Bücher und Bilder spielen in ihrem Leben eine Schlüsselrolle: Ruth Binde in ihrer Wohnung in Zürich Hottingen

Literaturprofi mit Power und Passion

PORTRÄT/ Sie betreute Schriftsteller von Weltrang – und setzte sich als alleinerziehende Mutter in einer Männerwelt durch.

Ihr Leben als Literatur- und Kulturvermittlerin umfasst nicht weniger als 220 Buchseiten. «Ich kann selber kaum glauben, dass ich das, was da drinsteht, alles erreicht habe», sagt Ruth Binde mit Blick auf ihre Biografie, die vor ihr auf dem Salontisch liegt. «Eigentlich bin ich bescheiden geblieben, wenn auch mit einer gewissen Eitelkeit.» Diese sieht man der 81-Jährigen mit dem auffallend wachen Blick an, legt sie doch sichtlich Wert auf eine gepflegte Erscheinung.

URVERTRAUEN. Als sie von ihrer Kindheit erzählt, fällt rasch das Wort «Urvertrauen» – ihre Eltern gaben es ihr mit, «als Basis für alles». Eigentlich habe sie davon geträumt, Schauspielerin zu werden. Das Vorbild der kleinen Ruth war Maria Becker, die sie erstmals in der Rolle der «Jungfrau von Orleans» sah. Doch es kam anders, und die Leseratte schloss eine Lehre als Buchhändlerin ab.

Es war im Sommer 1957, als sie bei einem «winzigen Zürcher Verlag» anfang, der eine «gute Sekretärin» suchte. Während fünfzehn Jahren half sie dem Verleger Daniel Keel beim Aufbau des heute renommierten Diogenes-Verlags. Zuerst

als «Mädchen für alles» – sie lektorierte Manuskripte, brachte auch Pakete auf die Post. Später war sie für die Pressearbeit zuständig und stampfte obendrein den «Theaterverlag» aus dem Boden, den sie seither erfolgreich führte. «Stoppen Sie mich, wenn ich abschweife», sagt sie lachend, «ich bin dafür bekannt».

SELBSTBEWUSSTSEIN. Als ihr Sohn Stefan drei Jahre alt war, liess Ruth Binde sich scheiden. «Es war nicht mutig, sondern notwendig», sagt sie heute. In einer «von Männern dominierten Welt» hatte sie es als alleinerziehende Mutter nicht leicht. «Wenn ich zu Hause Texte redigierte oder korrigierte, spielte der Kleine oft neben mir», erinnert sie sich.

Mit der Scheidung erwachte sie zu neuem Selbstbewusstsein: Sie gründete eine Presseagentur für kulturelle Mandate und sorgte dafür, dass Schriftsteller wie Luise Rinser und Sigfried Lenz in den Feuilletons Beachtung fanden.

Es kam zu vielseitigen Begegnungen mit Autoren von Welt: «Hier sehen Sie Arthur Miller, Tschingis Aitmatow und Peter Ustinov auf dem Jungfrauoch.» Stolz zeigt sie auf eine in ihrer Biografie

abgebildete Fotografie, die sie 1987 gemacht hat. Neben den Büchern hat in Ruth Binde Leben auch die Kunst einen hohen Stellenwert: «Ich bin ein visueller Mensch.» Tatsächlich gibt es in ihrer Wohnung in Zürich Hottingen kaum einen Flecken weisse Wand.

Herzstück der privaten Sammlung sind die beiden grossen Bilder von Giuseppe Santomaso an der Wand hinter dem Sofa. Mit dem venezianischen Maler war sie zehn Jahre liiert: «Dies war die glücklichste Zeit meines Lebens.»

KRAFTQUELLE. Eine Quelle der Kraft ist für Ruth Binde die Kirche. Regelmässig besucht sie den Gottesdienst im Grossmünster und nimmt am Gemeindeleben teil. Auf Wunsch eines Pfarrers empfängt sie ab und zu Konfirmanden, erzählt aus ihrem reichen Leben und diskutiert mit ihnen über Gott und die Welt. «Letztes Mal ging es darum, ob ein gerechtigkeitsliebender Mensch politisch zwingend links steht.»

Bei so komplexen Fragestellungen verwundert es nicht, dass die Frau mit dem emsig laufenden Mundwerk so jung geblieben ist. **SANDRA HOHENDAHL-TESCH**

RUTH BINDE, 81

wurde 1932 in Bern geboren; seit 1957 lebt sie in Zürich. Für ihre kulturellen Verdienste wurde die Literaturvermittlerin vom Regierungsrat des Kantons Zürich 1998 mit der Goldenen Ehrenmedaille ausgezeichnet. Einen Namen machte sie sich unter anderem als langjährige Programmleiterin des «Bernhard-Littéraire», einer Veranstaltungsreihe des Bernhard-Theaters.

BIOGRAFIE. Ein Leben für Bücher, Alexander Sury, Wörtherseh-Verlag, 2013

GRETCHENFRAGE

JÜRIG KÜHNI, CARTOONIST

«Ich bin sicher, da gibt es etwas, das uns zur Seite steht»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Kühni? Ich glaube, aber ich bin nicht gläubig.

Was heisst das?

Ich bin überzeugt, dass es etwas gibt, das uns zur Seite steht und uns beschützt. Und ich kann diesem «Etwas» Gott sagen.

Würde das Christa auch so sagen?

Nein, Christa ist vorlauter, unverblümt. Sie hat sich im Laufe der Zeit mit so vielen Fragen auseinandergesetzt, sie wurde richtig vielseitig. Aber sie liess sich nie in eine bestimmte Richtung drängen.

Während dreier Jahre haben Sie die Figur Christa für «reformiert.» gezeichnet. Sagen Sie uns doch: Wer ist diese Christa?

Christa ist eine selbstbewusste, unabhängige Frau, die sich so ihre Gedanken zu Kirche, Religion und Glauben macht. Und zur Welt ganz allgemein.

Und die meistens Klartext spricht. Haben Christas Kommentare ihren Zeichner eigentlich nie in Verlegenheit gebracht?

Nein, im Gegenteil: Christa hat mir viele witzige Rückmeldungen beschert. Die Leserschaft hat den Spass verstanden. Wenns Kritik gab, wie zum Beispiel zum Maria-Cartoon in der letzten Ausgabe, dann nehm ich das auf meine Kappe. Ich sage mir, wer zeichnet, eckt an. Ich will ja nicht verletzen, aber es gibt eben Bereiche, da reagieren Menschen empfindlich.

Religion gehört wohl dazu. Trotzdem haben Sie es gewagt, für «reformiert.» Cartoons zu religiösen Themen zu zeichnen. Ein Wagnis für einen Zeichner?

Nein. Die «reformiert.»-Redaktion hat mir ja viel Freiheit gelassen. Ich reichte meistens drei Skizzenvorschläge ein. Dann hatte der Blattmacher die Wahl – und ich konnte meiner Kreativität freien Lauf lassen.

Im neuen Jahr zeichnet ein neuer Cartoonist den humoristischen Schlusspunkt auf dieser Seite. Geht Christa jetzt in Pension?

Nein. Christa lebt weiter. Als Figur in meinem Kopf. Sie nimmt sich jetzt mal eine Auszeit, aber verstummen wird sie nicht. Schweigen ist ja nicht so ihre Sache.

INTERVIEW: RITA JOST



JÜRIG KÜHNI, 61

Cartoonist und Illustrator aus Burgdorf, hat für «reformiert.» die Figur «Christa» geschaffen. Künftig gibts Kühni-Cartoons unter anderem im Nebelspalter und in der «Wochezeitung des Emmentals» oder unter www.juegcartoon.ch

AUF MEINEM NACHTTISCH

ZWEI BÜCHER

Zart und genau, oder: Die grossen Themen

THOMAS MORY ist Pfarrer in Igis/Landquart



BILD: ZVG

Ein kleines, etwas abgegriffenes Büchlein von Kurt Marti liegt auf meinem Nachttisch. Ich habe es erst kürzlich antiquarisch erstanden. Erstausgabe von 1979. Ein Klassiker. Vintage ist Trend. Folglich habe ich einen Volltreffer gelandet, aber nicht nur, was das besondere Outfit, sondern auch was den Inhalt betrifft. Die (meist jüngeren) Gedichte von Kurt Marti sind mir bestens vertraut. Doch wenn ich hier seine Notizen lese, dann schaue ich ihm bei der Arbeit quasi über die Schulter. Kein anderes seiner Bücher hat mir den Menschen Kurt Marti bislang so nahe gebracht wie dieses. «Zärtlich und genau» begeg-

net er mir. Er schreibt: «Zart und genau meint die Wiederentdeckung des täglichen Wunders, das Ausserordentliche des Selbstverständlichen, die Heiligung des Banalen, die Verwandlung des homo faber in den homo admirans.» Diese innere, zarte Bewegung zieht sich durch das ganze Büchlein hindurch. Es bietet Anreiz, ein klein wenig verwandelt den Tag zu beschliessen.

KABBALAH. Yehuda Berg wagt sich an die ganz grossen Themen heran: Wer sind wir? Weshalb gibt es etwas und nicht nichts? Was ist unsere Bestimmung? Vor dem Hintergrund des Zohar scheint es

auf all diese Fragen eine Antwort zu geben. Yehu-da Berg nimmt der Kabbalah ihren obskuren Charakter, der ihr Jahrhundertlang nachgesagt wurde. Seine Leistung besteht darin, die Geheimnisse des Universums in einfacher, leicht verständlicher Sprache zur Diskussion zu stellen. Er scheut sich weder vor konkreten Beispielen aus dem Alltag noch vor Exkursen über Relativitätstheorie, Quantenphysik, Superstring Theorie oder Nanotechnologie.

KURT MARTI. Zärtlichkeit und Schmerz, Luchterhandverlag, 1979.

YEHUDA BERG. NY 2013. The power of kabbalah. ISBN 978-1-57189-699-5